

Rheingauer Bürgerfreund

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl in der
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Etienne in Oestrich und Eltville.
Fernsprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
:(ohne Trägerlohn oder Postgebühr):
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

95

Samstag, den 8. August 1914

65. Jahrgang

Erstes Blatt.

Die heutige Nummer umfasst 2
Seiten (8 Seiten).

Hierzu illustriertes „Planders-
chen“ Nr. 32.

Aufruf.

Die Mobilmachung ist an das Rote Kreuz die Erfüllung großer und überaus wichtiger Aufgaben. Die Unterhaltung von Lazaretten, Genesungs- und Erfrischungstationen, überhaupt die des Kriegesanktionsdienstes durch freiwillige Hilfe wie auch die allgemeine Liebestätigkeit für stehenden Soldaten erfordern nicht nur persönliche, sondern auch materielle Opfer. Die Rote Kreuz-Gesellschaft 1914, die in erster Linie zur Förderung der Krankenpflege und Krankenpflegerinnen war, hat zwar einen ansehnlichen Erfolg gezeichnet, aber noch einen großen Teil der notwendigen Mittel, die von ihm angefordert werden, rasch verbraucht sein werden. Wir richten an alle Einwohner des Rheingaukreises die dringende Bitte, sich an der Sammlung von Geldmitteln zu beteiligen. Der Verein nicht nur durch den Beitritt als Mitglied, sondern auch durch die Zeichnung von Wochenbeiträgen, die wir auf die verschiedenste Weise zu unterstücken, indem wir auf die Mobilmachung der Opferwilligkeit der Rheingauer Bevölkerung vertrauen.

Der Vorstand des Zweigvereins vom Roten Kreuz für den Rheingaukreis.

C. S. Schuff, R. Reichenbach,
Richter, B. Breuer.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Sammler zum einjährig freiwilligen Dienst berechtigten, welche bereits sieben Semester studiert, aber noch nicht mit dem 5. Mobilmachungstage, vor- oder während dem Dienstjahr des Bezirkskommandos zu stellen.

Der Landrat.
J. A. Dr. Richter, Regierungsrat.

Die Frauen und Mädchen von Eltville.

Die Frauen und Mädchen von Eltville bitten wir in der ersten möglichen Zeit der Kriegszeit uns helfend zur Unterstützung einer allgemeinen Küche bedürfen wir Frauen und Mädchen, die uns bei diesem Werk unterstützen, bitten wir sich umgehend auf dem Rathaus zu melden.

Eltville, den 3. Aug. 1914.

Dr. Reutner.

Die Pflege der im Felde verwundeten Krieger. Die Frauen und Mädchen von Eltville bitten wir in der ersten möglichen Zeit der Kriegszeit uns helfend zur Unterstützung einer allgemeinen Küche bedürfen wir Frauen und Mädchen, die uns bei diesem Werk unterstützen, bitten wir sich umgehend auf dem Rathaus zu melden.

Eltville, den 3. Aug. 1914.

Dr. Reutner.

Bekanntmachung.

Die Frauen und Mädchen von Eltville bitten wir in der ersten möglichen Zeit der Kriegszeit uns helfend zur Unterstützung einer allgemeinen Küche bedürfen wir Frauen und Mädchen, die uns bei diesem Werk unterstützen, bitten wir sich umgehend auf dem Rathaus zu melden.

Eltville, den 3. Aug. 1914.

Der Bürgermeister: Wagner.

Englands Kriegserklärung.

Das längst Erwartete ist Ereignis geworden.

M. Die Kriegserklärung Englands, die am Abend des 4. August von dem englischen Botschafter Sir Edward Goschen im Auswärtigen Amt überreicht worden ist, hat bei uns keine Überraschung hervorgerufen. Seit langen Jahren ist uns England als französisch-freundlich bekannt. Die Politik Eduards VII. mit ihren deutschfeindlichen Nachenschaften ist uns kein Geheimnis gewesen. Der bis zum Tage der Kriegserklärung von unseren Bettern jenseits des Kanals beobachteten „Neutralität“ gegenüber unseren Verwicklungen mit Rußland und Frankreich konnten wir kein Vertrauen schenken. Der Ungeklärtheit der englischen Stellungnahme mußten wir Vorsicht entgegenbringen. Wir mußten stets auf der Hut sein, daß in England die deutschfeindliche Gesinnung die Neutralität brechen ließ. Jetzt wissen wir, woran wir sind. Feinde ringsum! Aber wir werden ihnen zu begegnen wissen.

Solange wir England auf dem Gebiete des Handels und der Industrie scharfe Konkurrenz machen. Können wir sein Freund nicht sein. So hat denn jetzt England den ersten sich bietenden Anlaß benützt, um Deutschland den Krieg zu erklären. An unseren leitenden Stellen hatte sich in den letzten Tagen diese Erwartung zur Gewissheit verdichtet, und da stand es von Hause aus fest, daß die militärischen Operationen keine Verzögerung erfahren dürfen, da mit einem deutsch-englischen Krieg so oder so gerechnet werden mußte. Daß unsere Regierung damit das Richtige getroffen und ihre militärischen Vorkehrungen ohne Rücksicht auf England getroffen hat, dafür wird jeder Deutsche ihr Dank wissen! Jetzt ist die Gesamtlage geklärt. Einer Gefahr, der man ins Auge schaut, kann man begegnen. Verkappte Feinde dagegen sind gefährlich.

Die Vorgeschichte der Kriegserklärung.

Am englischen Unterhaus gab der Staatssekretär des Auswärtigen Sir Edward Grey, ein Mann, dessen Schwäche für Frankreich bei allen seinen diplomatischen Verhandlungen zutage getreten ist, am 3. August einen Ueberblick über die Verhandlungen, die England mit Deutschland, Frankreich und Rußland bis dahin gepflogen hatte. Die Bemühungen Greys in Verbindung mit unseren Staatsmännern, den von Rußland vom Bau gebrochenen Krieg zu verhindern, sind bekannt. Als dieser Krieg dann aber erklärt war und auch Frankreich gegen uns vorrückte, da betrachtete er die ganze Sache nur von dem Standpunkte aus, wie England seinen Freunden beispringen könnte, kurz, wie England es möglich machen könnte, in den Krieg des Festlandes einzugreifen. Zunächst ließ es die französische Regierung wissen, daß, wenn die deutsche Flotte in den Kanal und die Nordsee ginge, um die französische Schifffahrt oder die Küste anzugreifen, die britische Flotte jeden in ihrer Macht liegenden Schutz gewähren würde. Nun hat aber, wie auch aus den Ausführungen des Reichskanzlers in der Reichstags-Sitzung des Reichstages hervorgeht, die deutsche Regierung in London erklärt, daß sie bereit sein würde, wenn England sich zur Neutralität verpflichtete, zuzustimmen, daß die deutsche Flotte die Nordküste Frankreichs nicht angreifen würde. Daraus ließ sich für England also kein Vorwand zum Eingreifen machen.

So holte man denn die Frage der Neutralität Belgiens hervor. Belustigend wirkt es nun, daß Frankreich die strenge Wahrung der belgischen Neutralität versprach, obwohl es diese bereits längst dadurch gebrochen hatte, daß französische Militärfieger über Belgien nach Deutschland geflogen waren. Allerdings machte die französische Regierung zu ihrer Erklärung den Zusatz: falls nicht eine andere Macht jene Neutralität verletze. Die deutsche Regierung erklärte, daß sie die Integrität und Unabhängigkeit Belgiens nicht antasten werde. Genügte diese Erklärung Grey schon nicht, so veranlaßte die deutsche Anfrage, ob es England beruhigen würde, wenn die belgische Integrität nach dem Kriege wiederhergestellt würde, und eine der englischen Regierung bekannt gewordene Note Deutschlands an Belgien, die diesem Staat freundliche Neutralität mit freiem Durchmarsch deutscher Truppen durch belgisches Gebiet vorschlug, und die Erhaltung der Unabhängigkeit bei Friedensschluß versprach, Englands Mobilmachung.

So standen die Dinge am 4. August, als der Reichskanzler im Reichstage unter dem stürmischen Beifall der Vertreter des deutschen Volkes ausführte:

„Wir sind jetzt in der Notwehr, und Not kennt kein Gebot. Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt, vielleicht auch schon belgisches Gebiet betreten müssen. Das widerspricht den Geboten des Völkerrechts. Die französische Regierung hat zwar in Brüssel erklärt, die Neutralität Belgiens respektieren zu wollen, solange sie der Gegner respektiere. Wir wußten aber, daß Frankreich zum Einfall bereitstand. Frankreich konnte warten, wir aber nicht, und ein französischer Einfall in unsere Platte am Unterhein hätte verhängnisvoll werden können. So waren wir gezwungen, uns über die Proteste der luxemburgischen und belgischen Regierung hinwegzusetzen. Das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gut zu machen suchen, sobald

unser militärisches Ziel erreicht ist. Wer wie wir um das Höchste kämpft, darf nur daran denken, wie er sich durchhaut.“

Bald nach dieser Rede des Reichskanzlers, in der also bereits der durch das Betreten belgischen Gebietes begangene Verstoß gegen das Völkerrecht freimütig anerkannt und der Wille des Deutschen Reiches, die Folgen wieder gut zu machen, erklärt war, erschien der großbritannische Botschafter Sir Edward Goschen im Reichstag, um dem Staatssekretär v. Jagow eine Mitteilung seiner Regierung zu machen. In dieser wurde die deutsche Regierung um alsbaldige Antwort auf die Frage ersucht, ob sie die Versicherung abgeben könne, daß keine Verletzung der belgischen Neutralität stattfinden würde. Der Staatssekretär v. Jagow erwiderte sofort, daß dies nicht möglich sei, und legte nochmals die Gründe auseinander, die Deutschland zwingen, sich gegen einen Einfall einer französischen Armee durch Betreten belgischen Bodens zu sichern. Kurz nach 7 Uhr am selben Tage, dem 4. August, erschien der großbritannische Botschafter im Auswärtigen Amt, um den Krieg zu erklären und seine Fasse zu fordern.

Durch den offenen Uebertritt Englands zu den Feinden, gegen die wir bis da schon im Felde standen, ist der Ring geschlossen. Der Dreierbund ist einig. Mit der Kriegserklärung Englands an Deutschland hat die Verschöbörung, die Eduard VII., der fürstliche Kantschmed, zu unserer Vernichtung zusammengebracht hat, die letzte Maske fallen lassen und ihren größten Trumpf ausgespielt. Das friedliebende England überfällt uns genau so wie das barbarische Rußland, mit dem gemeinsam es den Fürstenmord in Serajewo vertheidigt, und der Vorwand, den es wählt, ist genau so schlecht und durchsichtig wie der Vorwand, den Rußland zur Entfesselung des Weltkrieges benutzte. Unser Durchmarsch durch Belgien berührt bei den Zugeständnissen, die wir gemacht haben, keine englischen Interessen. England aber wollte uns von vornherein in unserer Selbstverteidigung beschränken, es wollte uns in unserem Kampfe gegen zwei seiner Bundesfreunde die Art der Abwehr vorschreiben. Gegen welchen Preis? Es hätte uns eine Neutralität geboten, die es doch über kurz oder lang gebrochen hätte, sicher aber dann, wenn wir als Sieger aus dem Kampfe gegen Ost und West hervorgegangen wären und den Preis des Kampfes einforderten. So steht denn jetzt eine Welt in Waffen gegen uns. Auf in den Kampf! Unsere Sache ist gerecht! Möge Gott ihr den Sieg verleihen!

Der Aufruf des Kaisers an Heer und Flotte.

* Berlin, 6. Aug. Das Marineverordnungsblatt veröffentlicht folgenden Allerhöchsten Erlaß: An das deutsche Heer und die deutsche Marine! Nach 43-jähriger Friedenszeit rufe ich die deutsche wehrfähige Mannschaft zu den Waffen. Unsere heiligsten Güter, das Vaterland, den eigenen Herd gilt es gegen ruchlosen Ueberfall zu schützen. Feinde ringsum! Das ist das Kennzeichen der Lage. Ein schwerer Kampf! Große Opfer stehen uns bevor. Ich vertraue darauf, daß der alte kriegerische Geist noch in dem deutschen Volke lebt, jener gewaltige kriegerische Geist, der den Feind, wo er ihn findet, angreift, koste es, was es wolle, der von jeher die Furcht und der Schrecken unserer Feinde selbst gewesen ist. Ich vertraue auf Euch, Ihr deutschen Soldaten, in jedem von Euch lebt der heiße durch nichts zu bezwingende Wille zum Sieg. Jeder von Euch weiß, wenn es sein muß, wie ein Held zu sterben. Gedenkt unserer großen ruhmreichen Vergangenheit, bedenkt, daß ihr Deutsche seid! Gott helfe uns! Berlin, Schloß, 6. Aug. gez. Wilhelm.

Die Kriegsmilliarden.

M. Fünf Milliarden Mark ohne jede Debatte einstimmig bewilligt! Dieser Vorgang steht in der Geschichte der Parlamente aller Völker einzig da. Er zeigt aber den deutschen Opfermut, er zeigt, wie einig in seiner Gesamtheit das deutsche Volk hinter den Mannern steht, in deren Hände der Kaiser die Geschicke Deutschlands gelegt hat. Unter den 12 Vorlagen, die in dieser denkwürdigen Kriegstagung des Reichstages Zustimmung gefunden haben und die als Gebot der Stunde sofort in Kraft treten, war die wichtigste die, die den Kredit für den uns aufzwingenden Krieg gewährte. Fünf Milliarden sind bewilligt worden.

Die Summe erinnert sofort an die 5 Milliarden der französischen Kriegsschuldigung vom Jahre 1871. Aber damals handelte es sich um Francs, heute um Mark; der gewährte Kredit ist also um eine Milliarde höher als die damals Frankreich abverlangte Summe, von der ja bekanntlich 120 Millionen Mark bis zum Beginn des jetzigen Krieges im Zuckerturm in Spandau

aufbewahrt wurden und jetzt in die Reichsbank überführt worden ist. Dieser seit über 40 Jahren aufgespeicherte Kriegsschatz ist jetzt zur Verwendung gelangt, indem er in den ersten Tagen der Mobilmachung die flüssigen Mittel für die Deckung der Reichsausgaben lieferte.

Es würde nun verfehlt sein, wenn man als Maßstab für unser heutiges finanzielles Erfordernis die Kosten unseres letzten Krieges — eben die 4 Milliarden Mark, die wir von Frankreich als Kriegsschadigung erhalten haben — anlegen wollte. Wir wissen ja noch gar nicht, wie lange dieser Krieg dauern wird. Dann kostet ein moderner Krieg bedeutend mehr als ein Krieg vor mehr als 40 Jahren. Bedeutend größere Truppenkontingente werden ins Feld gestellt. Auch die Zahl und Art der Kriegsmaschinen ist eine ganz andere als damals. Schließlich kommt noch hinzu, daß unsere Flotte an dem Kriege teilnimmt. Zur Zeit des deutsch-französischen Krieges gab es noch keine deutsche Flotte, und die Teilnahme der wenigen preussischen Kriegsschiffe erforderte Aufwendungen, die im Vergleich zu denen, die jetzt gemacht werden müssen, verschwindend gering sind. Die Summe von 5 Milliarden wird nicht mit einem Male aus dem Geldmarkt herausgehoben werden; sie stellt nur die Grenze der Bewilligung dar. Man darf wohl annehmen, daß von diesem Kredit zunächst eine Milliarde flüssig gemacht werden soll.

An das deutsche Volk.

Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre Mein und Meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der Welt den Frieden zu erhalten und im Frieden unsere kraftvolle Entwicklung zu fördern.

Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit. Eine offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West, von jenseits der See haben wir zu ertragen im Bewußtsein unserer Verantwortung und Kraft.

Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tödlichem Ueberfall rüsten. Man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Ehre und Macht verloren ist.

So muß denn das Schwert entscheiden.

Mitten im Frieden überfällt uns der Feind!

Darum auf zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterland. Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten: um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens.

Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß, und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden!

Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.

Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit unsern Vätern war.

Berlin, 6. August 1914.

Wilhelm.

Vom Kriegsschauplatz.

Unser Heer und Flotte tadellos bewaffnet!

* Berlin, 7. Aug. Die im Reich eingesezte Rüstungskommission hat ihre Arbeiten nunmehr nahezu beendet. Der ganze, teils von ihren Mitgliedern zu erstattende Bericht, ist bereits von der Kommission selbst festgestellt worden. Diefes gilt insbesondere von dem Bericht, den der Abgeordnete Erzberger über die Waffenlieferungen für Heer und Flotte erstattet hat. Dieser Bericht gelangt zu dem Ergebnis, daß Heer und Flotte tadellos bewaffnet sind, ja, daß unsere Bewaffnung sowohl was die Handfeuerwaffen als auch Geschütze anbetrifft, die Bewaffnung derjenigen Staaten, mit denen wir jetzt Krieg führen, überlegen ist. Auch nach dieser Richtung hin kann also unser Volk mit vollem Vertrauen den kommenden Ereignissen entgegengehen.

Die Ernährung Deutschlands gesichert.

H München, 8. Aug. Die „Bayerische Staatszeitung“ schreibt: Die deutsche Ernährung ist gesichert. Die diesjährige Ernte übersteigt den Bedarf vielleicht in reichlichem Maße. An Getreide verbleiben nach der Ausfaat noch 2,4 Doppelzentner pro Kopf der Bevölkerung. Die diesjährige Kartoffelernte wird die 54 Millionen Tonnen des Vorjahres noch übersteigen und zusammen mit der Heuernte und den noch vorhandenen Futtermitteln und der voraussichtlich reichen Rübenenernte vollkommen ausreichen.

Aufruf zu einem polnischen Aufstand in Rußland.

Wien, 5. Aug. Die „Reichspost“ meldet aus Krakau vom 3. August: In Rußisch-Polen wurde gestern ein aus Warschau datierter Aufruf zu einem polnischen Aufstande verbreitet, welcher von zahlreichen polnischen Parteien unterzeichnet ist. Der Aufruf erläutert die zukünftige Aktion: die Aufständischen, auch die Frauen fordert er dazu auf, den russischen Behörden und dem Militär alle möglichen Hindernisse zu bereiten. Die polnischen Organisationen sollen genau über die Bewegungen der Russen informiert werden. Jede Gemeinde wird aufgefordert, Behörden einzufügen, um die Unabhängigkeit vom russischen Reiche zu proklamieren.

Das Schicksal der Deutschen in Rußland.

* München, 7. Aug. Eine aus Rußland eingetroffene Münchenerin, die dort mit einem Reichsdeutschen verheiratet war, teilt mit, daß alle deutschen Frauen aus Rußland ausgewiesen seien, die Männer aber habe man als Gefangene zurückbehalten.

Zur Beschießung von Libau durch den kleinen Kreuzer „Augsburg“.



Zur Beschießung von Libau durch den kl. Kreuzer „Augsburg“.

Der deutsche kleine Kreuzer „Augsburg“ hat den russischen Kriegshafen Libau bombardiert, die Stadt in Brand geschossen und im Hafen selbst Minen gelegt. Diese militärische Aktion ist insofern nicht unbedeutend, als die Schwäche Rußlands in der Ostsee dadurch klar zu Tage tritt.

Libau ist die bedeutendste See- und Handelsstadt im Gouvernement Curland. Es liegt am Ausfluß des libauischen Sees in der Ostsee. Im Jahre 1893 wurde mit dem Bau des großen Kriegshafens „Kaiser Alexander III.“ begonnen. Die Bevölkerung ist der Nationalität nach überwiegend deutsch.

H Petersburg, 7. Aug. Das Gebäude der deutschen Botschaft ist Gegenstand wüster Ausschreitungen geworden. Es wurde äußerlich beschädigt und im Innern zum Teil geplündert. Die Volksmenge soll durch unwahre Nachrichten über rücksichtslose Behandlung der Barinmutter und des Großfürsten Konstantin auf deutschem Boden aufgereizt worden sein. Die Polizei verhaftete hundert an den Ausschreitungen beteiligte Personen, die dem Kriegsgericht zugeführt werden.

H Berlin, 7. Aug. Das Gefecht bei Soldau, das zur Vernichtung einer Brigade der angreifenden russischen Kavalleriedivision und zu weiteren Verlusten der zurückgehenden Teile bei Meidenburg führte, kostete auf deutscher Seite drei Tote und 18 Verwundete.

Wie uns Rußland belog.

— Wien, 4. August. Das „Neue Wiener Tagblatt“ übernimmt eine Wiener Meldung des „Pester Lloyd“, wonach, bevor noch der postalische Verkehr mit Rußland eingestellt war, ein Brief aus Warschauer industriellen Kreisen nach Oesterreich gelangte, der eine volle Bestätigung der Tatsache bildet, daß die Vorbereitungen für die russische Mobilmachung bereits am 29. Juli, nachmittags, erfolgten, während am selben Tage nachmittags seitens des russischen Ministers des Auswärtigen Sazonow an den deutschen Botschafter Grafen v. Pourtales die gegenteilige Erklärung abgegeben wurde.

Die Eisenbahnverbindung zwischen Herbesthal u. Berviers zerstört.

Die „Köln. Volksztg.“ meldet: Die Belgier haben am Montagabend spät in der Nähe von Berviers, an der tunnel- und brückenreichen Vedre-Strecke, einen Tunnel zerstört, indem sie mehrere Maschinen hineinfuhren und diese dann durch eine andere mit vollem Dampf fahrende Maschine zum Entgleisen bringen ließen. In der Nähe des Tunnels wurde eine Brücke gesprengt.

Der feindliche Funkspruch als Retter.

* New-York, 5. Aug. Der deutsche Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“ ist in Vaharpo (Staat Maine) eingetroffen, nachdem er 3 Tage lang mit höchster Geschwindigkeit gefahren war, um nach Amerika, das er kürzlich verlassen hatte, wieder zurückzukehren. Der Dampfer, der 13 Millionen Dollars an Bord hat, hatte ein für ein französisches Kriegsschiff bestimmtes drahtloses Telegramm, das des deutschen Dampfers ungefähre Route angab, aufgefangen und sich in Sicherheit bringen können.

Englische Kundgebung für Deutschland.

* London, 7. Aug. Eine große Anzahl Universitätsprofessoren erließ einen Protest gegen einen Krieg mit Deutschland. In dem Aufruf heißt es, Deutschland sei die Führerin in Kunst und Wissenschaft. Ein Krieg gegen Deutschland für Rußland und Serbien wäre eine Sünde gegen die Zivilisation.

Von der deutschen Heeresleitung.

* Berlin, 7. Aug. Der große Generalstab hat heute früh den Pressevertretern erklärt:

Vorerst gibt es nur eine Forderung: Vertrauen, unbedingtes Vertrauen in unsere oberste Armeeführung; das weitere wird sich schon finden! Der Generalstab wird mit seinen Meldungen

auf keinen Fall Schönfärberei treiben, sondern er wird sachlich und offen alles sagen, was zu sagen ist. Wir sagen entweder nichts, aber wenn wir etwas sagen ist es wahr.

Italiens Haltung.

* Rom, 7. Aug. „Popolo Romano“ meint, Italiens Kriegserklärung rechtfertige die Neutralität Italiens, andererseits hätten zwar Deutschland, Oesterreich-Ungarn ihre Flotten in italienischen Schutzhäfen bergen können, für Italien wäre aber ein Krieg mit England katastrophal gewesen, da es mit langgestreckten Küste die blühendsten Städte hätte „Vita“ meint, daß die Minister Italiens von der unerbittlichen Notwendigkeit zur Neutralität gezwungen wurden und tiefen Schmerz darüber empfinden nach 30jährigem Bündnis sich nun abwärts halten zu müssen.

Lüttich genommen.

* Berlin, 7. Aug. Nachdem die Abteilungen, die Handstreich auf Lüttich unternommen hatten, gewonnen waren, wurde der Angriff durchgehends heute Morgen 8 Uhr war die Festung in deutschem Besitz.

* Berlin, 7. Aug. Der Kaiser, welcher den Oberbefehl über die Truppen in der Hand hatte, schickte seinen Flügeladjutanten nach dem Lustgarten und ließ dort das Publikum mitteilen, daß die Festung Lüttich gefallen sei. Das Publikum brach in Hoch- und Jubelruf aus.

Die Einnahme von Czestochowa.

* Krakau, 5. Aug. Das Lokalblatt von Czestochowa, „Gonice Czestochowski“ vom 3. August gibt eine Schilderung der Einnahme von Czestochowa durch die deutschen Truppen. Es heißt da: Die Nacht vom 2. auf 3. August war für die Bewohner furchtbar. Gegen 2 Uhr nachts kam der Kriegslärm immer näher. Gegen 3 Uhr früh begann der Rückzug der russischen Truppen. Die Stadt passierten nacheinander kleine Gruppen von Soldaten verschiedener Waffengattungen, gleichzeitig die Brücken und Viadukte gesprengt. Um 5 Uhr früh war der letzte Bahnzug mit russischen Behörden und Wunden Warschau abgegangen. Die Bürgerwehr hielt die Stadt über Ruhe und Ordnung in der Stadt. Um 7 Uhr nachts unter dem Kommando eines Oberleutnants der Stadt ein. Die deutsche Truppen in der Stadt ein. Der Kommandant der Bürgerwehr erstattete Rapport, worauf unter persönlicher Verantwortung die Sorge um die Ordnung in der Stadt anvertraut wurde. Im Laufe der Einnahme ließ der Kommandant der deutschen Truppen der Bevölkerung mitteilen, daß in der Stadt in der bisherigen Form unter voller Sicherung der Einnahme der Einwohnerverhältnisse belassen werde, bei feindlichen Kommunisten jedoch die ganze Stadt die Verantwortung tragen hätte. Um 10 Uhr vormittags erschien ein santeriehauptmann in der Stadt. Er beim Präsidenten des Gemeinderats und dem Kommandanten der Bürgerwehr die obigen Verfügungen mit dem Befehl wiederholt hat, daß russisches Papiergeld nach wie vor als Zahlung bei Strafe angenommen werden dürfe. Der „Gzas“ meldet nach einem Bericht einiger aus Czestochowa angelangenen Reisenden: Mit einem Atemzuge wurde die preussische Kavallerie in Czestochowa begrüßt. Die preussischen Mannen nahmen ein großer Prozentsatz von Polen war, wurden Zigarren, Brot und Wasser versorgt. Es wurden auch Mitteilungen über die Richtung gemacht, in der die russische Kavallerie sich entfernt hatte. Die Mannen nahmen dann auch die Verfolgung auf.

Russische Staatsguthaben.

Von der deutschen Regierung beschlagnahmt. Von der deutschen Regierung sind einer amtlichen Mitteilung zufolge bei den Berliner Großbanken dem russischen Staat zustehenden Guthaben als Gegenstand einer feindlichen Macht mit Beschlagnahme der Bankhäuser Mendelssohn u. C., Gleichröder, derconto-Gesellschaft und der Berliner Handelsgesellschaft. Den weitestgehenden Teil der russischen Guthaben in das Bankhaus Mendelssohn u. C., das die reichste finanzielle Rußlands war. Ueber die genaue Höhe dieser Guthaben sind Mitteilungen von den zuständigen Stellen nicht gemacht; doch ist es wahrscheinlich, daß sie sich auf mehr um so große Summen handelt, wie sie früher im Depot der Deutschen am Rustenforium waren, von den Banken gelegen haben. In früheren Anleihen von russischer Seite übernommen worden waren, gingen in solchen, in denen russische Anleihen von russischer Seite übernommen worden waren, über das russische Gelder manchmal weit über 100 Millionen Mark hinaus. Seit einiger Zeit hat aber das russische Finanzministerium seine Guthaben im Ausland, im wesentlichen der Sicherung des Zinsendienstes, russische Anleihen dienten, erheblich vermindert. „Berliner Post-Anz.“ meint indes, daß die nach ruhenden Gelder den Betrag von 100 Millionen Mark erreichen, oder doch nicht stark dahinter zurückbleiben. Bei der Frage, zu welchem Summen Reichsbeschlagnahme die beschlagnahmten Summen der deutschen Regierung ist es nicht zu bezweifeln, daß unsere Regierung dafür Sorge trägt, daß die Beschlagnahme der Anleihen gläubiger durch die Beschlagnahme der Guthaben erreicht werden. Man glaubt, daß hierüber deutsche eine Erklärung erfolgen wird. Der Besitz der Kapitalisten an russischen Staatsanleihen und bahnprioritäten ist ziemlich beträchtlich. Einige dieser Papiere sind erst vor kurzer Zeit an deutschen Banken eingeführt worden.

Politische Rundschau.

:: Königliche Schlösser und Lazarette. Kaiser Wilhelm hat die königlichen Schlösser in Stralsund, Wiesbaden, Königsberg und Koblenz zur Aufnahme von Verwundeten und Erkrankten dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt.

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
 :: (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) ::
 Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Grösste Abonnentenzahl in der Stadt Eltville und Umgebung.

Druck und Verlag von Adam Estienne in Oestrich und Eltville.
Fernsprecher No. 5.

65. Jahrgang

Deutscher Reichstag.

Des Zaren Doppelzunge.

Der Depeſchenwechſel zwifchen Kaiſer und Zar. In dem Weiſsbuch, das vom Auswärtigen Amt in Reichstag zuſammengeſtellt worden iſt, ſind dieſelben Dokumente aus der Vorgeſchichte des Krieges zu finden, die ſich auch darin der Telegramm-Wechſel zwifchen dem Zaren und Kaiſer Wilhelm betreffen hat. Die beiden intereſſanteſten dieſer Depeſchen ſind die, welche ſich nachſtehend wieder. Es iſt ja bereits bekannt, wie ſehr ſich Kaiſer Wilhelm um die Erhaltung des Friedens bemüht hat, wie eifrig er verſucht hat, dieſen durch eine Einmiſchung in die öſterreichiſche Auseinanderſetzung abzuhalten. Deſterreich hat die Verſicherung ab, daß es keinerlei Vorhaben habe, die ſeinen gegenwärtigen Grenzen zu überſchreiten zu wollen. Gleichwohl begann in Rußland die Mobilmachung. Sie wurde in den nächſten Tagen von dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten fortgeſetzt, obwohl am 29. Juli der ruſſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Gortſchakow, dem Kaiſer dieſen Vorhaben ſchrieb. Es lag die offenbare Abſicht vor, die ruſſiſche Armee ehrenwörtlich das Gebiet der öſterreichiſchen Grenze nicht zu überſchreiten zu laſſen. Es lag die offenbare Abſicht vor, die ruſſiſche Armee ehrenwörtlich das Gebiet der öſterreichiſchen Grenze nicht zu überſchreiten zu laſſen. Es lag die offenbare Abſicht vor, die ruſſiſche Armee ehrenwörtlich das Gebiet der öſterreichiſchen Grenze nicht zu überſchreiten zu laſſen.

Dein Dir herzlich ergebener

Hierauf erging an den Zaren sofort folgende Antwort Kaiser Wilhelms:

Noch ehe das Telegramm seine Bestimmung erreichte, war die bereits am Vormittag desselben Tages angeordnete, offensichtlich gegen uns gerichtete, Mobilisierung der gesamten russischen Streitkräfte in vollem Gange. Das Telegramm des Zaren aber war um 2 Uhr nachmittags aufzugeben.

Der weitere Gang der Dinge ist bekannt, er sei aber hier noch der Vollständigkeit halber mitgeteilt:

Nach Bekanntwerden der russischen Gesamtmobilisation in Berlin erhielt am Nachmittag des 31. Juli der kaiserliche Votschafter in Petersburg den Befehl, der russischen Regierung zu eröffnen, Deutschland habe als Gegenmaßregel den Kriegszustand verkündet, dem die Mobilisation folgen müsse, wenn Rußland nicht binnen 12 Stunden seine militärischen Maßnahmen gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn einstelle und Deutschland davon in Kenntnis setze. Gleichzeitig wurde der kaiserliche Votschafter in Paris angewiesen, von der französischen Regierung binnen 18 Stunden eine Erklärung zu verlangen, ob sie in einem russisch-deutschen Kriege neutral bleiben wolle. Der kaiserliche Votschafter in Petersburg hat die ihm aufgetragene Mitteilung an Herrn Sazonow am 31. Juli um 12 Uhr nachts gemacht.

Nachdem die Rußland gestellte Frist verstrichen war, ohne daß eine Antwort auf unsere Anfrage eingegangen wäre, hat der Kaiser am 1. August um 5 Uhr die Mobilmachung des gesamten deutschen Heeres und der kaiserlichen Marine befohlen. Der kaiserliche Volkshastler in Petersburg hatte inzwischen den Auftrag erhalten, falls die russische Regierung innerhalb der ihr gestellten Frist keine befriedigende Antwort erteilen würde, ihr mitzuteilen, daß wir uns im Kriegszustand mit Rußland befindlich erachten. Ehe jedoch eine Meldung über die Ausführung dieses Auftrages einlief, überschritten russische Truppen, und zwar schon am Nachmittag des 1. August, unsere Grenzen und rückten auf deutschem Gebiet vor. Hiermit hat Rußland den Krieg gegen uns begonnen.

Inzwischen hatte der kaiserliche Botschafter in Paris die ihm befohlene Anfrage an das französische Kabinett am 31. Juli um 7 Uhr nachmittags gestellt. Der französische Ministerpräsident hat darauf am 1. August um 1 Uhr nachmittags eine zweideutige und unbescheidigende Antwort erteilt, die über die Stellungnahme Frankreichs kein klares Bild gibt, da sie sich darauf beschränkte, zu erklären, Frankreich würde das thun, was seine Interessen ihm geböten. Wenige Stunden darauf, um 5 Uhr nachmittags, wurde die Mobilisirung der gesamten französischen Armee und Flotte angeordnet. Am Morgen des zweiten Augusts eröffnete Frankreich die Feindseligkeiten.

zählreiche Versuche unternommen worden, wichtige Kunsthauten, Eisenbahnbrücken, Tunneln und dergleichen zu sprengen, um den Aufmarsch unserer Truppen zu stören. Jeder solcher Versuch wird unter den obwaltenden Umständen unnachlässiglich mit dem Tode bestraft. Alle bisherigen Versuche französischer und russischer Agenten in dieser Richtung sind glücklicherweise erfolglos geblieben. Die Täter sind sofort erschossen worden. Jedermann aus dem Volke hat die heilige Pflicht, was in seinen Kräften steht, dazu beizutragen, daß derartige verbrecherische Anschläge auch weiterhin unwirksam gemacht werden. In einer ganzen Reihe von Fällen hat das Publikum bereits in dankenswertester Weise eine wertvolle Unterstützung bei der Verhinderung solcher Anschläge und bei der Entlarvung von Spionen dadurch geleistet, daß es auf verdächtige Personen aufmerksam machte, von verbrecherischen Plänen Anzeige erstattete oder rücksichtslos und in schroffster Form persönlich eingriff.

Diese Mitwirkung jedes einzelnen aus der Bevölke-
rung zum Schutze des Vaterlandes muß noch verstärkt
werden. Wir sind rings von Spionen umgeben. Frage
jedermann dazu bei, ihre Untriebe unschädlich zu machen,
indem er die Polizei oder deutsche Offiziere auf Verdäch-
tige, namentlich ausländische Sprechende hinweist und ihre
Feststellung veranlaßt, und indem er von etwa zu seiner
Kenntnis gelangenden Anschlagplänen Mitteilung
macht. Auch das unwesentliche Erscheinen kann dabei
von Bedeutung sein. Eine sogenannte „Spionenfurcht“
kennen wir nicht, wohl aber muß sich jeder seiner Pflicht
gegen das Vaterland auch in dieser Hinsicht bewußt sein.
Wer diese Pflicht erfüllt, erwirbt sich ein Verdienst um
Kaiser und Reich!

Um ein Beispiel einer geschickten Entlarbung eines russischen Spions anzuführen, und zugleich zu zeigen, mit welcher Dreistigkeit diese ausländischen Geheimagenten vorgehen, sei folgender Vorgang erzählt: Unter den Linden in Berlin sah ein Schüler einen Mann, der die Uniform unserer Marineoffiziere trug. Dem hellen Berliner Jungen kam der Mann verdächtig vor, manches in der Kleidung stimmte nicht, auch die ganze Haltung des angeblichen deutschen Offiziers hatte so wenig Offiziersmäßiges, daß der Knabe an ihn herantrat und ihn fragte, ob er ihm vielleicht etwas besorgen könne. Varsch wies der Mann ihn ab, der Junge hatte aber seinen Zweck erreicht, er hatte herausgehört, daß der angebliche Offizier einen starken ausländischen Agent sprach. Rasch lief er zu wirklichen deutschen Offizieren, die gerade des Weges kamen, teilte diesen seine Wahrnehmung mit, und nun hielten die Militärs den Verdächtigen an. Man stellte sofort fest, daß es sich um einen Russen handelte.

Durch ihre ungeschickte Verkleidung fielen, wie im eben erzählten Falle, nicht wenige Spione herein. So trug ein Russe in Marineuniform auf der Straße das Eisener Kreuz, er schien nicht zu wissen, daß dieses 1870—71 verliehen wurde, er also als junger Offizier von Recht wegen gar nicht im Besitz der Auszeichnung sein konnte. In anderen Fällen trugen Russen und Franzosen verschiedene Uniformstücke, z. B. einen blauen Bassenrock der alten Ausrüstung und dazu die neuen fedragbaren Hüfen und Mützen usw. In allen diesen Fällen mußten sie natürlich rasch erkannt werden. Ebenso erging es zahlreichen Russen und Franzosen, die sich Frauenkleider angelegt hatten und dann durch die Straßen eilten. Die einen versuchten sich in der Hast die Verkleiden, bei anderen die Kleider, andere dagegen verzogen in der Eile und Aufregung ihre Frauenrolle und hocketen mit Männerhritten oder zeigten sonst männliche Mäßen, so daß man schnell den Mann unter der weiblichen Kleidung erkannte.

Es mag ja auch sein, daß die Leute vielfach nur aus purer Angst, daß ihre Nationalität erkannt werden könnte, zu der Aufkündigung gezwungen haben. Doch es ist besser, daß der Unschuldiger kurze Zeit in Geischaft genommen wird, als daß ein Heer von Spionen bei uns ungestört sein gefährliches Wesen treibt. Darum nicht ängstlich sein. Wer etwas ihm Verdächtiges bemerkt, melde dies dem nächsten Schutzmann oder einer Militärperson. Dadurch kann großer Schaden verhütet werden. Darum tut die Augen auf!

Die Stellung unserer englischen „Vettern“ zum Kriege.

Englands Stellung zum gegenwärtigen europäischen Krieg ist einseitig vollständig ungerichtet. Jene Franzosen, die in ziemlich grenzenloser Dummheit die englischen Kanonen bereits gegen Wilhelmshaven hüllen hörten, und ihre deutschen Kollegen, die ein sofortiges Eingreifen der Engländer gegen uns befürchteten, haben sich um die Weltgeschichte bitter wenig bekümmert; diese unser Lehrmeister für all unser Tun und Handeln lehrt uns, daß die Engländer in allen entscheidenden Situationen andere für sich die Kasanien aus dem Feuer haben holen lassen. Der Kulturstand der Engländer und damit zweifellos ihre mangelnde Kriegstüchtigkeit ist im letzten Jahrhundert zu einer fabelhaften Verfeinerung emporgewachsen, und da müßte es doch seltsam zugehen, wenn England jetzt sein ohnehin sehr dünnes Menschenmaterial in einen Kampf hineinsagen wollte, bei dem es im allergünstigsten Falle nur mit einem blauen Auge davon kommen kann.

Bei eingehender Betrachtung der Situation Englands im „Konzert der Völker“ ergeben sich folgende zwei Tatsachen:

© Zu der moskowitzischen Hinterlist und Verschlagenheit des Herrschers aller Reußen gestellt sich würdig das Treiben seiner Agenten in Deutschland. Man fürchtet den offenen und ehrlichen Kampf mit uns, und so sucht man uns zu schaden, indem man eine ganze Anzahl Individuen in unser Land geschickt hat, die den verdeten, heimlichen Krieg gegen uns führen sollen. Es steht unüberleglich fest, daß uns das Ausland mit Spionen und mit Personen, die zur Ausführung verbrecherischer Anschläge bestimmt sind, geradezu überfluthet. Es sind bereits

1. England hat ein politisches Interesse an allen Kriegen anderer Völker untereinander.

2. England erleidet ungeheure wirtschaftliche Schäden bei jedem Kriege, auch wenn es selbst ganz unbeteiligt ist.

1. Englands politisches Interesse an Kriegen anderer.

Nach Lage der Kräfteverteilung auf dem Erdball ist das in allen Weltteilen „begüterte“ England an allen Handeln beteiligt, die überall in der weiten Welt ausbrechen. Es gibt eigentlich überhaupt keine Ecke in der Welt, in der es nicht eine Rolle spielt. Man schlage nur die Landkarte auf; allüberall steht man auf die Spuren des englischen Erwerbsbetriebes, und überall stehen große gewaltige Machtgruppen im schroffen Gegensatz zu Englands Wünschen.

Die größten Gegensätze der Welt klaffen zwischen Rußland und England. Das mögen die Herren in Paris sich doch einmal durchdenken. Seine Sehnsucht auf das englische Indien hat das eroberslustige Rußland längst aufsteden müssen, und die Hoffnung Rußlands, eines Tages durch Eroberung Persiens einen großen eisfreien Hafen am Weltmeer zu erhalten, wurde im Jahre 1906 zu nichts gemacht, als die Engländer während der russischen Niederlagen im Japan-Kriege von Rußland eine Verteilung Persiens in „Interessensphären“ durchsetzten, wobei die Engländer den ganzen südlichen Teil Persiens als Zukunftsbesitz zugesprochen erhielten. Kommt Rußland jetzt in schwere Verwicklungen mit Deutschland, dann kann es sicher sein, daß England die Situation ausnützt und Rußlands Interessen in ganz Persien total vernichtet wird.

Einen zweiten Punkt, in dem sich russische und englische Interessen mit dem weltgeschichtlichen Gewicht eines fast jahrhundert alten diplomatischen Ringens kreuzen, bildet der Bosporus. Die Meerenge von Konstantinopel und damit die russischen Kriegshäfen am Schwarzen Meere sind noch immer für die Kriegsschiffe gesperrt, und es ist ganz sicher, daß bei dem gegenwärtigen Kriege durch Englands Einfluß Rußlands Hoffnungen auf eine Aufhebung dieser Sperrung für das nächste Jahrhundert vernichtet werden. Und dann erst im fernen Osten! Die Japaner werden sich in diesem Kriege mit stiller englischer Unterstützung, zu unserem Bedauern freilich ohne jeden Schwertschlag, den koreanischen Besitz und die Mandchurie sichern, und Englands Verhalten wird auch den Chinesen die Mongolei wieder zuführen, ohne daß Rußland das hindern kann. Dann ist es mit einem eisfreien Hafen Rußlands am Weltmeer im fernen Osten für ewige Zeiten vorbei.

Auch gegenüber Deutschland fallen den Engländern trotz der bitteren wirtschaftlichen Nachteile jeden Krieges für England große wirtschaftliche Vorteile zu. Deutschland ist der erste Umwärtler auf einen erheblichen Teil des verfallenden portugiesischen Kolonialbesitzes. Es besteht darüber zwischen Deutschland und England ein Geheimvertrag. Wir wissen daraus nichts. Sicher ist nur, daß er die Durchführung der englischen Bahnlinie von Kapstadt nach Ägypten, diesen alten Traum Englands, verhindern wird. Schlagen sich jetzt die Mächte des Festlandes recht kräftig, dann werden die Engländer mit uns in Afrika das gleiche Spiel treiben, das sie in Persien mit den Russen vorhaben. Dasselbe gilt vom Kongostaat, der angeht der elenden belgischen Finanzen anscheinend auch über kurz oder lang den Hammer kommt. Wenn Deutschland sich nicht rühren kann und andere schwerwiegende Interessen zu verfolgen hat, dann hindert niemand die Engländer, bei der Aufteilung der in schwachen Händen stehenden afrikanischen Besitzungen für sich die besten Brocken wegzuschneiden. Und nun gar erst die Bagdadbahn. Das Kapital der „angeblich“ deutschen Bagdadbahngesellschaft ist seit langem überwiegend in englischen Händen. Eine Bagdadbahn unter deutschem Einfluß würde die englischen Pläne auf Eroberung eines die seit Jahrzehnten ersehnte Landverbindung Englands von Ägypten nach Indien gewährleistenden Landstriches am unteren Euphrat unmöglich machen: es wird wohl niemand daran zweifeln, daß die Entscheidung in der Bagdadbahnfrage den Engländern keinen Augenblick Skrupel machen wird, wenn die Mächte des Festlandes sich gegenseitig gründlich zerfleischt haben werden.

Die übrigen Mächte haben geringere Interessen für England zu bieten. Jedenfalls ergibt sich aus dem

Vorstehenden, daß ein recht schwieriger Krieg zwischen Deutschland und den Russen den Engländern sehr willkommen sein dürfte.

2. Englands wirtschaftliche Schäden.

Freilich nur aus politischen Gründen. Die Rekrutierung der Medaille sieht freilich auch für die Engländer ganz anders aus. England hat wirtschaftlich mit allen Völkern zu tun; mit Deutschland und mit Rußland freilich am meisten. Die Güterumschiffen mit beiden Ländern gehen in die Milliarden pro Jahr. Und wenn den Engländern die 842 Millionen wegfallen, für die es jährlich Waren nach Deutschland liefert, und dann erst noch die Waren für über eine Milliarde, die es aus Deutschland bezieht und mit denen der englische Handel doch große Geschäfte macht, dann liegt es auf der Hand, daß eine Störung dieses riesigen Verkehrs in einem großen Kriege das englische Wirtschaftsleben auf das aller schwerste erschüttern und dem Pletztegeier schrecklichste Opfer bieten wird. Schon die Störungen dieser Lage vor der Mobilmachung haben in London stellenweise bedrohliche Zustände hervorgerufen, unangenehmere als bei uns, und wenn mit dem Ausbruch eines wirklich großen Kontinentalkrieges der ganze Güterumschiffen zwischen England und dem Festlande mehr oder weniger ganzlich aufgehoben werden wird, dann wird das in England wirtschaftliche Verwüstungen anrichten müssen, von denen wir Deutsche uns mit unserm einseitigen noch weniger verworrenen wirtschaftlichen Verhältnissen gar keine Vorstellung machen können.

England liegt auf der Lauer. Es steht dem Ringen der Kontinentalvölker mit einem lachenden und einem weinenden Auge zu. Es tut nichts, um den Krieg zu fördern, das ist zweifellos. Es hat vielmehr aus wirtschaftlichen Interessen seines Handels mit allen Mitteln für den Frieden zu arbeiten. Aber wenn der Krieg trotzdem gekommen ist und zu einem verhängnisvollen Abschlagen der Kontinentalvölker untereinander führen sollte, dann werden auch die Engländer auf ihre Rechnung kommen. Das war zu allen Zeiten so, und dummer sind die Engländer sicher nicht geworden.

W. A.

Notprüfungen.

Aus den Erzählungen der Väter haben wir gehört, wie begeistert 1870-71 Jung-Deutschland in den Krieg zog, wie sich die Hörsäle der Universitäten leerten und wie auch die älteren Jahrgänge der Gymnasien nach vorher bestandenen Notexamen zu den Fahnen eilten. Auch jetzt ist vom Unterrichtsministerium eine Verfügung erlassen worden, die es den Oberprimariern und den Examenkandidaten ermöglicht, nach rasch bestandener Prüfung dem Rufe des Kaisers zu folgen. Der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten in Preußen hat, um den Schülern der Prima, welche infolge der angeordneten Mobilmachung der Armee in diese eintreten wollen oder müssen, die Möglichkeit zu gewähren, vorher noch die Reifeprüfung abzulegen, am 1. August die königlichen Provinzialhochschulen beauftragt, die Direktoren der Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen anzuweisen, mit den Schülern, welche der Prima mindestens im dritten Halbjahre angehören und sich entweder über ihre Verpflichtung zum Eintritt in die Armee durch die betreffenden Militärpapiere ausweisen oder die Zustimmung ihrer Väter oder Vormünder zu ihrem freiwilligen Eintritt beibringen und für militärtauglich befunden worden sind, sogleich die Reifeprüfung abzuhalten. Die Prüfung ist für die Oberprimaner, welche der Prima bereits im vierten Halbjahre angehören, nur eine mündliche, für alle übrigen eine schriftliche und eine mündliche, die in möglichst kurzer Frist nach der schriftlichen abzuhalten ist. Den Prüflingen, welche die Prüfung bestanden haben, ist das Reifezeugnis sofort auszufertigen und auszuhändigen. Auch sogenannten Externen können diese Vergünstigungen zu gute kommen. Diese werden unter den oben erwähnten Voraussetzungen einer höheren Lehraufsicht zur schriftlichen und mündlichen Prüfung überwiesen. Wenn sie früher die Prima oder Obersekunda besucht haben, werden sie allerdings nur dann zur Prüfung zugelassen, wenn ihre Veretzung in die Prima Ostern 1913 erfolgt ist oder möglich gewesen wäre.

In fast allen Städten haben die Rotabütten bereits stattgefunden, und es ist recht erfreulich, festzustellen, daß in den meisten Fällen sich alle Primaner als Freiwillige gemeldet haben. Aber auch ältere Schü-

ler der Unterprima und der Sekunda haben sich freiwillig gemeldet. Der Unterricht in den oberen Klassen der Gymnasien wird seinen gewöhnlichen Gang nehmen. Auch von den mehr als 500 000 Soldaten, die sich jetzt gemeldet haben, kommt nur ein sehr kleiner Teil wirklich schon in der ersten zur Einstellung, da mindestens vorläufig die Sprache an die Festigkeit und Bereitschaft der militärischen Konstitution gleich streng wie im Frieden. Meist fehlt es an der Breite, oft auch an der Mündigkeit der Schärfe. Für den Unterricht da sehr viele der jüngeren Oberlehrer militärisch und bereits am Montag abgereist sind, dürfte die Angelegenheit im übrigen auf die zurückbleibenden unterrichtlichen auf die zurückbleibenden verteilt werden.

Beschleunigte Prüfungen sind auch für die Referendare, Lehramtskandidaten und Studierenden der Technischen Hochschulen angeordnet worden und auch zum Teil schon stattgefunden. In der Verwaltung für Kandidaten des höheren Lehramts es, daß diejenigen, die ihre schriftlichen Prüfungen zur Prüfung für das höhere Lehramt abgegeben haben, auf ihren Wunsch so bald wie irgend möglich eine mündliche Prüfung einzubringen sind. Zweck sind die Direktoren der königlichen und städtischen Prüfungskommissionen ermächtigt worden, falls geeignete Persönlichkeiten zur Abhaltung der Prüfungen hinzuzuziehen.

Für die Ärzte sind Notapprobationen angeordnet worden. Den Kandidaten der Medizin, die die praktische Prüfung abgelegt, das praktische Jahr aber noch nicht beendet haben, wird unter Befehl der Approbation als Arzt sofort erteilt. Auch die Kandidaten der Medizin, die in der nächsten Zeit das praktische Jahr ablegen werden, werden sofort approbiert. Sie erhalten für die Approbation ohne das sonst übliche praktische Jahr in der Erwartung, daß sie — soweit sie heeresdienstpflichtig und -fähig sind — den zur Verwendung an solchen Orten zur Verfügung stehen werden, in denen eine Verstärkung des ärztlichen Personals erforderlich erscheint.

Gnadenerlaß des Kaisers.

Das „Armeeverordnungsblatt“ veröffentlicht den Gnadenerlaß:

Ich will allen Personen des aktiven Heeres (Wachmeister) oder Decoffiziere abwärts und allen aktiven Militärschülern des Heeres, der Marine und der Schuttruppen, soweit nicht einem der hohen Fürsten das Begnadigungsrecht zusteht, die von Militärbefehlshabern oder von Gouvernementspräsidenten, Königl. oder Reichsregierungen, von preussischen Gerichten und Verwaltungsbehörden verhängten Geld- und Freiheitsstrafen, die noch nicht vollstreckt sind, erlassen, sofern:

a) die lediglich wegen militärischer Verbrechen Vergehen ihnen auferlegten Strafen indultiert sind, oder

b) die lediglich wegen gemeiner Verbrechen oder Uebertretungen ihnen an erster Stelle an Stelle der Geldstrafen auferlegten Freiheitsstrafen insgesamt ein Jahr, oder

c) bei dem Zusammentreffen militärischer und gemeiner Verbrechen, die wegen letzterer verhängt sind, oder in Anlaß gebrachten Freiheitsstrafen ein Jahr Freiheitsstrafen insgesamt fünf Jahre nicht übersteigen.

Ausgeschlossen von der Begnadigung sollen diejenigen Personen sein:

1. welche unter der Wirkung von Ehrenstrafen stehen,

2. welche gegen eines mit dem Verlust der Ehrenrechte bedrohten Verbrechen oder Vergehen verurteilt sind, auch wenn auf die Ehrenrechte nicht erkannt ist,

3. welche während der Strafverbüßung, oder diese bereits begonnen hat, oder während einer gegenwärtigen Untersuchungshaft sich selbst schuldig gemacht haben.

Auf Personen des Beurkundtenstandes (Wachmeister) oder Decoffiziere abwärts und vorstehende Order entsprechende Mobilmachung aus Anlaß der gegenwärtigen Mobilmachung

Ohne Liebe.

Originalroman von G. v. Werthern.

34] (Nachdruck verboten.)

Das Schreiben lautete:

„Meine teure Freundin!

Wenn, hervorgerufen durch eine Kette von Umständen, Verwicklungen und Mißverständnissen unsere Lebenslaufbahn auch vor vielen Jahren sich in tragischer Weise getrennt hätte, so fühle ich doch dank der Empfindungen, welche in meinem eigenen Herzen leben, daß mir immer noch das Recht zusteht. Sie bei dem Namen „Freundin“ zu nennen, daß mir keine Macht der Erde dieses Recht zu rauben imstande sein wird. In dieser Ueberzeugung liegt meine Kraft, mein Mut. Sie hält mich aufrecht in den schweren Stunden, an welchen mein Leben so reich gewesen ist. Sie verleiht mir auch jetzt nicht und drängt mich zu dem, wenn auch ungewöhnlichen Schritt, welchen ich zu tun im Begriffe stehe. Als wir uns vor langen Jahren zum letzten Male in die Augen geblickt, habe ich Ihnen offen und rückhaltlos erzählt, wie meine Ehe zustande kam. Lassen Sie mich heute dieses Bild weiter ausmalen! Was die Welt nie gewußt, höchstens geahnt, oder gemutmaßt haben mag, ist die Tatsache, daß mein häusliches Leben ein Martyrium gewesen ist, für welches der Tod meiner unglücklichen Frau eine Erlösung war. Sie sind die einzige, der ich alles sage, weil Sie auch alles verstehen müssen, wenn Sie gewillt sind, jene segensbringende Mission auf sich zu nehmen, welche ich Ihnen gern zuweisen möchte. Daß meine Ehe eine tief unglückliche gewesen, war meine Schuld, aber ich möchte ihr, die nun ins Jenseits eingegangen, keinen Vorwurf daraus machen. Temperament, Charakterveranlagung sind es gewesen, unter denen wir sicherlich beide qualvoll gelitten, sowohl Sie wie ich. Wie dies bei physischen Naturen vorkommt, war Olga eine erotisch veranlagte, ziellos leidenschaftliche Natur, und mit dieser Leidenschaft paarte sich eine Eifersucht, die sie so allgewaltig beherrschte, daß dieselbe jedes klare Denken untergrub. Sie war eifersüchtig auf alles, auf die Menschen, mit denen sie sprach, auf die Luft, welche ich einatmete. Fast noch laßt, auf unser Kind, auf jenes arme, zarte Wesen, dem sie aus krankhaftem Gehörnsinn für mich, mit welchem sie mich nur gequält, die Mutterliebe entzog, auf Olga, der sie, je mehr das Mädchen heranwuchs, das Vaterhaus zur Hölle machte.

Sie haben in der einen oder in der anderen Zeitung vielleicht von dem tragischen Ende meiner Frau gelesen, obwohl ich nach Möglichkeit dafür Sorge getragen habe, daß die Sache nicht in das Licht der Öffentlichkeit gezogen werde. Sie fragen sich vielleicht auch verwundert, wozu ich Ihnen all diese Einzelheiten erzähle, aber es muß geschehen, damit Sie die Bitte verstehen, welche mein Schreiben in sich birgt. Olga wuchs heran, und jeder gute Blick, jedes freundliche Wort, welches ich für das arme, verführte Mädchen hatte, gab Ursache zu den peinlichsten Szenen, die mir die Ueberzeugung abzwangen, daß die Haltung und das Benehmen meiner Frau auf krankhaft physische Bahngelände zurückzuführen seien, unter denen ich aber nicht weniger litt. In den ersten Jahren unserer Ehe hatte sich irgendeine wohlwollende Freundin gefunden, welche meiner Frau erzählte, daß alle Welt gewußt, wie sehr ich Sie verehere, und man sich deshalb nicht genug haben können, daß ich eine andere geheiratet habe. Dieses müßige Geschwätz, welches weniger aus böser Absicht als aus Sucht nach Schwärmereien entstanden war, hatte mir jahrelang mein Haus verleidet, und daß ich mir peremptorisch verbiet, Ihren Namen von den Lippen meiner Frau zu hören, verbesserte die Situation nicht gerade. Als sie sich nach und nach überzeugte, daß in bezug auf Sie ihre Eifersucht sicherlich keinen Anlaß zu reger Wachsamkeit habe, wurde sie eine Zeitlang etwas vernünftiger und begnügte sich damit, mir Szenen zu machen, wenn ich in Gesellschaft zufällig zweimal das Wort an ein und dieselbe Dame richtete. Naturgemäß fühlte ich, daß ihr Benehmen mich mit dem Fluch der Väterlichkeit belaste, und ich zog mich mehr und mehr von aller Welt zurück. Dann, als unsere Olga aus dem Institut heimkehrte, in welchem ich sie dank den unerquicklichen häuslichen Verhältnissen hatte erziehen lassen, wurde sie zum Marterholz, welchen die Mutter mit ihren Eifersuchtsqualen peinigte. Sie trieb die Sache schließlich soweit auf die Spitze, daß die ewigen Aufregungen für nichts und wieder nichts, die ewigen Szenen der Gefühlsheftigkeit des Mädchens ernstlichen Schaden zuzufügen begannen. Ich glaube, daß Olga bereit gewesen wäre, auch ohne Liebe den Nächsten zu heiraten, nur um den peinlegenden Verhältnissen im Elternhause für immer den Rücken wenden zu können. Dagegen aber trat ich schroff auf, ich hatte selbst sehr viel unter dem Fluch dessen, was eine lieblose Ehe

gewesen, gelitten, als daß ich mein Kind einer solchen hätte aussetzen sollen, und ich tat daher mein Möglichstes, um jeden Freier fernzuhalten, welcher sich fühlte, daß keiner der Präsidenten, das Geschick her aufgetreten waren, die Macht zu lassen. Mein einziges Kindes wirklich höher schlagen zu lassen, führten wir denn alle drei ein recht unruhiges Leben, als plötzlich die Katastrophe meines Kindes über ihren Schatten auf das Leben hindurch zog. Meine Frau war einige Wochen hindurch in ihrer Art so sehr, noch finsterner, als dies sonst in ihrer Art zu sein pflegte, die gedrückte Stimmung Olgas veranlaßte, denn ich Gedanken ins Auge zu fassen, die erwachsenen Gedanken für längere Zeit aus dem Hause zu schaffen, was begriff nur zu gut, daß in der krankhaften Atmosphäre, welche sie umgab, jeder frohe Lebensnuit erstickt werden mußte.

Da, als ich eines Tages zur gewohnten Stunde aus dem Bureau zurückkehrte und eben im Begriff war, mit meinem Wohnungsschlüssel die Tür zu öffnen, vernahm ich einen Schuß, der, soweit ich mich erinnern kann, die Augenblicke beurteilen konnte, die Wirkung des Schusses herbeiführte. Ich stand im Wohnzimmer meiner Frau. In dem Zimmer, das nach rechts, riß die Tür auf, welche in das Zimmer nach rechts führte, und blieb dann noch vor der Schwelle, die gedrückte Stimmung Olgas veranlaßte, denn ich Gedanken ins Auge zu fassen, die erwachsenen Gedanken für längere Zeit aus dem Hause zu schaffen, was begriff nur zu gut, daß in der krankhaften Atmosphäre, welche sie umgab, jeder frohe Lebensnuit erstickt werden mußte.

Nationaler Frauendienst.

Die Deutsche Frauenvereine hat in diesem Jahre dafür getragen, die Kräfte der Tausenden von Vereinen, die ihm direkt oder indirekt angegeschlossen sind, möglichst zweckmäßig in den Dienst der Sache zu stellen. Es ist dabei zunächst beachtet worden, daß der Bund sich solche Kräfte wählt, die durch das Rote Kreuz nicht in Anspruch genommen werden und seiner Bestimmung nach nicht in Anspruch genommen werden können.

Kriegschronik.

Scherz und Ernst.

Bruchleidende

— 1800 Nottrauungen in Groß-Berlin. Eine Umfrage bei den Standesämtern der Städte und Landgemeinden Groß-Berlins hat ergeben, daß am Sonnabend und Sonntag schätzungsweise rund 1800 Nottrauungen vollzogen worden sind. Die 20 Standesämter der Stadt Berlin hatten durchschnittlich je 50 Nottrauungen vorzunehmen; in den bevölkerten Außenstadttheilen waren es mehr, in den Innensadttheilen etwas weniger, so daß auf Berlin allein rund 1000 Nottrauungen entfielen. Auch in den Vororten walteten die Standesämter ihres Amtes. Am zahlreichsten wurden auch hier die Nottrauungen in den Gemeinden mit großer Arbeiter- und Industriebefölkerung und mit Garnisonen verhältnismäßig am wenigsten Kriegstraungen in den Villenvororten des Südwestens vollzogen. In den meisten Standesämtern mußten schon am Sonnabend die Geschäftsstunden bedeutend erweitert werden. Das Wilmersdorfer Standesamt vollzog zum Beispiel am Sonnabend bis 10 Uhr abends Nottrauungen, und am Sonntag waren um 9 Uhr vormittags bereits 50 Paare wieder zur Stelle. Die Zahl der Nottrauungen dürfte sich in den nächsten Mobilmachungstage natürlich noch erheblich erhöhen.

— Eine Fabrikstadt ohne Wasser. Am letzten Sonntag ereignete sich in der großen englischen Fabrikstadt Leicester ein Wasserrohrbruch, der nahezu 100 000 Bewohnern die unangenehmsten Verlegenheiten bereitete. Während die Straßen im Norden der Stadt in wenige Minuten überflutet wurden, gaben die Wasserleitungen in den Häusern natürlich keinen Tropfen her. Da sich die Skalamilli am frühen Vormittag vollzog, gerieten die Hausfrauen sowie die Köche in den Hotels und Restaurants geradezu in Verzweiflung. Bald sah man Hunderte von Leuten, alt und jung, Männer und Frauen, mit Eimern, Kannen, Krügen, sogar mit Badebädern und anderen Geräten aller Art, in die man Wasser füllen konnte, durch die Straßen ziehen. Weite Wege mußten die Suchenden zurücklegen, um das ersuchte Maß zu erlangen. Auch das königliche Invalidenhaus mit seinen 500 Insassen wurde in Mitleidenschaft gezogen. In verschiedenen Kirchen versagten die Orgeln, deren Gebläse auf hydraulische Kraft angewiesen ist, und die Midland Railway Company mußte zu ihrem Wasservorrat für Notfälle greifen, um die fahrplanmäßigen Züge abzulassen. Bald schaffte die Feuerwehr einige Abhilfe, indem sie nicht nur die Keller leerpumpte, sondern auch in vermont gebliebenen Teilen der Stadt Trinkbrunnen etablierte, die sofort umlagert wurden.

Für Feldpostsendungen in Privatangelegenheiten an die Angehörigen des Heeres und der Kaiserlichen Marine gelten während des mobilen Verhältnisses nachbezeichnete Portovergünstigungen:

In den Angehörigen des Heeres zählt auch das auf dem Kriegsschauplatz in der freiwilligen Krankenpflege zur Verwendung kommende Personal a) der deutschen Landesvereine vom Roten Kreuz und der mit ihnen verbündeten Vereine sowie der Mitterorden — Johanniter, Malteser, St. Georgs-Ritter —, b) derjenigen Vereine, Gesellschaften usw., die auf Grund des Gesetzes zum Schutze des Genfer Neutralitätszeichens vom 22. März 1902 (Reichs-Gesetzbl. 1902 Nr. 18) von dem zuständigen Kriegsministerium zur Unterstützung des Kriegs Sanitätsdienstes durch besondere Bescheinigungen zugelassen sind.

Der Staatssekretär des Reichspostamts.
Kraetke.

Verantwortlich: Adam Etienne Desirich

Gebrauchen Sie gegen Haarausfall und sonstige Haarleiden
Herzig's sehr bekanntes
Antisept. Kamillen-Kopfwasser
echt mit eigenem Namenszug per Flasche 3.— Mk.
Kein Luxuswasser.
Aber wegen dem Erfolg ist es sehr berühmt und beliebt.
Gustav Herzig, Wiesbaden,
Webergasse 10.
Filialen: Langgasse, im Kaiser-Friedrich-Bad,
Dotzheimer Strasse 51, am Bismarck-Ring.

Eine Wohltat für jedes Leiden sind meine neuesten Bruchbänder ohne
 Feder. Dieselben bieten auch in den schwersten Fällen sichere Hilfe und
 Erleichterung. Meine Bänder können Tag und Nacht getragen werden.
 Ueberzeugen sie sich bitte von deren Vorzüglichkeit.

Herren- und Frauenbedienung.

Jacob Reining Spezialgeschäft für Bruchleidendes **Mainz**, Brand 21.

Fahrt nach Wiesbaden umsonst, weil ich jedem Käufer bei Einkauf von Mk. 20.— an die Fahrt bis 33 Kilometer vergüte.

Drachmann's
Saison-

Ausverkauf in allen Abteilungen
Beginn: 2. August

Setzt für Jedermann so große Vorteile, daß Niemand, der sich für **Damen-, Herren- oder Kinderstiefel** (braun und schwarz) interessiert, veräumen sollte, die im 1. Stock ausgelegten Waren Kaufzwang zu befechtigen.

Es ist mir unmöglich, sämtliche Artikel anzuführen; nur einige Beispiele:

- 1 Posten **Damen- und Kinderstiefel**, deren früherer Preis bis 5.50 Mk. war, jetzt so lange Vorrat nur **2.25**
- 1 Posten **Herren- und Damenstiefel** in braun und schwarz, darunter sehr viele mit der Marke „Handarbeit“, deren früherer Preis bis 10.50 war, jetzt, so lange Vorrat nur **4.50**
- 1 Posten **Stiefel**, bekanntes erstklassiges Fabrikat, Neuheiten dieser Saison, wovon der größte Teil von der Fabrik mit Verkaufspreisen versehen ist, werden jetzt fast zur Hälfte des früheren Preises verkauft.

Es lohnt sich für den Weitentferntesten, mein Geschäft aufzusuchen und sich von der Wahrheit zu überzeugen, selbst wenn momentan kein Bedarf vorliegen sollte. Der Verkauf findet parterre und 1. Stock statt und empfiehlt es sich, wegen des Andranges die Vormittagsstunden zum Einkauf zu benutzen.

Jeder Kunde erhält beim Einkauf im Betrage von Mk. 20.— eine schöne **Reisetasche gratis**.

Wiesbaden, Neugasse 22, Parterre und 1. Stock

≡ **Kein Kopfweg** ≡

beim Bügeln

wenn man **Felix Schwalbachs**

gef. gefch.

Mainzer-Bügelkohle

Marke: „Schwalbe“

sowie

la. Retorten-

Bügelkohlen

verwendet.

Erhältlich in fast allen

Kolonialwaren-

handlungen.

Wo nicht, Wiederverkäufer gesucht.



Schulz & Schalles

Wiesbaden

59 Rheinstr. 59, nächst der Schwalbacherstr.

liefert nicht nur in feinen, sondern vornehmlich auch in mittleren und

billigen Preislagen

geschmackvolle, moderne Zusammenstellungen.

Tapeten und Linoleum

Wachstuche .: Cocosmatten.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets in grosser Vielseitigkeit am Lager.....

WIESBADEN, Langgasse 1/3.

Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365

S. GUTTMANN



Ferdinand Leonhard,

Bildhauer

Schwalbacherstr. Eltville a. Rh. Schwalbacherstr.

Nachfolger von Bildhauer (Joseph Leonhard sen.)

Telephon Nr. 63. — Gegründet 1857.

Atelier für Bildhauerei und Kunstgewerbe, für Grab, Kirche und Salon.

Spezialität:

Grabdenkmäler

Figuren, Büsten, Reliefs etc.

Erstklassige tadelloso ausgeführte Arbeiten.

Moderne Grabdenkmäler nach eigenen Entwürfen.

Grosses Lager in fertigen Grabdenkmälern auch einfache sehr billige Grabsteine.

Renovation alter Denkmäler etc. Entwürfe, Zeichnungen und Kostenanschläge jeder Zeit zur Verfügung.

NB. Wegen Räumung meines Grabsteinlagers verkaufe ich eine ganze Anzahl sehr schöner Grabsteine unter dem Selbstkostenpreis.



Elegante Stiefel, Stiegalstiefel, Arbeitsstiefel Jagdstiefel.

Chico Formen selbst in den niedrigen Preislagen.

Hassia-Stiefel

stehen in Eleganz, Passform und Qualität

auf der höchsten Stufe und sind deshalb

allgemein bevorzugt.

Ferner empfehle meine grosse Auswahl in Damen-, Herren- und Kinderstiefeln und Solchen jeder Art zu den billigsten Preisen.

Arbeiter-Stiefel in nur besten Qualitäten.

Nur erstklassige Fabrikate!

Ein Versuch macht Sie zum dauernden Kunden.

Reparaturen gut, schnell und billig.

Jean Schmittenbecher jr.,

Schuhwarenhaus

Eltville a. Rh.

Schwalbacherstrasse 5.

Hauschuhe, Tanzschuhe, Moderne Halbschuhe, Kinderstiefel.

Touristen-Stiefel, Gamaschen, Turnschuhe, Sandalen.



JOHANN EGERT, Uhrmacher.

OESTRICH Landstrasse

Reichhaltig sortiertes Lager in

Uhren, Gold- u. Silberwaren

aller Art zu äusserst billigen Preisen. Grosse

Auswahl in Herren- und Damenbrillen, Kneifer,

Thermometer und Barometer.

Sämtliche Reparaturen an Uhren, Schmucksachen und optischen Gegenständen werden gut und billig ausgeführt

Moderne Büro-Organisation

Telefon 6357

Wiesbaden, Rheinstr. 41.

Telefon 6357

Anfertigung von schriftlichen Arbeiten u. Vervielfältigungen.



Spezial-Fach-Werkstatt für Reparaturen u. Reinigungen aller Systeme.

Wir vermieten Schreibmaschinen!

Wir nehmen gebrauchte fremde Systeme in Zahlung. Bequeme Zahlungsweise ohne Preis-erhöhung gestattet.

Smith Premier-Schreibmaschinen Ges. m. b. H.

Telephon 3102

Damenschneider

Telephon 3102

Moritzstr. 26 II

Adam Ludwig, Wiesbaden

Nähe Hauptbhf.

empfiehlt sich den geehrten Damen im Rheingau in Anfertigung von

engl. und franz. Jackenkleidern in Stoffe, Seide und Leinen,

Sport-Kostümen und Mäntel

in einfacher bis feinsten Ausführung zu billigsten Preisen.

Nur mit Rotband



Luhns wäscht am besten

Borde,

Diele, Latten, Spaltbo- Verputzlatten, Stäbchen, Fußbodenriemen, Pfähle, Stangen.

Torfstreu und Kohlen

alle Sorten, Preis billigen Preisen auf Lager.

Otto Eger,

Winkel am Rhe

Heiraten Sie nicht

Bevor Sie sich an eine Person u. Familie anheften, prüfen Sie, ob sie nicht ein Vermögen, ein Leben u. ein Glück haben. Richtig! Auskünfte überall.

Welt-Ankündig- und Detektiv-Institut „Pöhl“ Berlin W. 34.

FH 2888
Tel. **Hulhaus am Leich**
Fritz Häussler
MAINZ
Haltest. d. Strassenbahn

Red Star Line
Rothe Stern
Postdampfer
Antwerpen
nach
New York
und
Kanada

Red Star Linie Antwerpen oder deren Agenten Otto Hirsch, Mainz, Stiefstrasse 18.

Wirkliche Erfolge



Gutbiere

Germania-Pomade

bei wiederholten Versuchen Konkurrentenfabrikate erregten die argste Haarausfall wird schon nach einigen Tagen normal, in kurzer Zeit entwickelt sich der prächtige Schnurrbart. Viele Dankbriefe schlossen! In eleganter Fl. 1 Mk. 20 Pf. vorh. In Eltville bei Friseur Ringelmann, In Oestrich bei Friseur J. B. Fiedler.

Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

Verlag von Adam Etienne, Destrich-Eltville.

1914. * Nr. 32.

Einsame Wege

Roman von E. St. . . .

(Fortsetzung.)

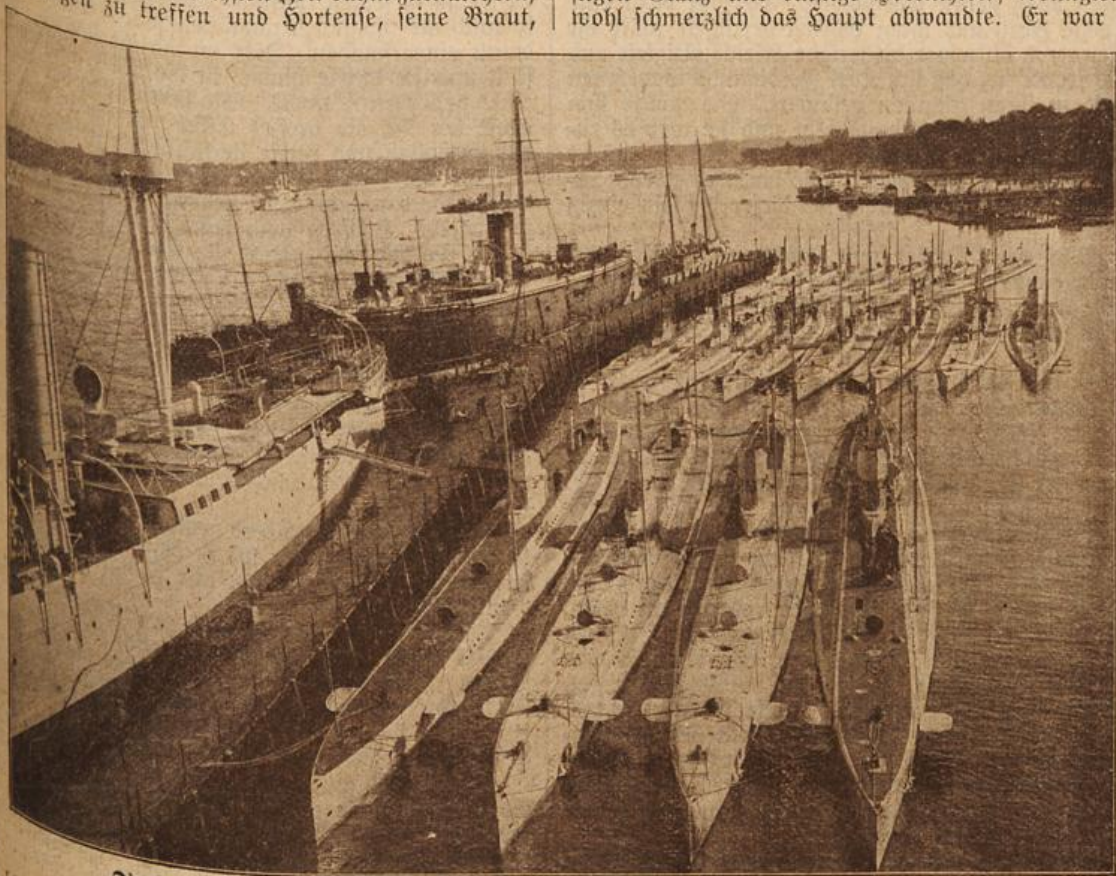
Im Forsthaus, das selbst schon ein glückliches Paar beherbergte, sah heute unter seinem Dache noch zwei glückliche Menschen. Als das Paar nachher im Schlosse selbst die leidende Gräfin kam herbeigeeilt, um Hortense und dem Fürsten Glück zu wünschen. Sie sprach davon, daß seine Verlobung mit Hortense auf ein kaiserlich gefeiert werden sollte, und zwar so, daß ihm hängte, er könnte Hortense noch einmal bei der Fürst wollte in der nächsten Zeit dahin zurückkehren, um sie zu treffen und Hortense, seine Braut,

jubelte es in ihr. Du hast einen starken Arm, der dich stützt, ein treues Herz, das in Freude und Leid zu dir hält, du hast die große, allmächtige Liebe erfahren und sie ist dein. Gab es wohl ein glücklicheres Geschöpf auf Erden denn sie, nein, es dünkte ihr unmöglich. Wenn die Eltern, die verstorbene Verwandte es wüßten, sie würden sich sonnen an dem Glücke ihres Kindes.

„Guter Gott, schütze mein Glück“, sagte Hortense leise, ehe sie zur Ruhe ging. „Es ist so groß und heilig, es könnte mir wieder genommen werden.“

Noch einige schöne Tage verlebte das Brautpaar auf dem Schlosse. Der Fürst erschien täglich oder auch der gräßliche Wagen fuhr des öfteren am Forsthaus vor. Der Förster lebte förmlich während dieser Zeit auf, denn das alles erinnerte ihn ja an einstigen Glanz und einstige Herrlichkeit, wengleich er manchmal wohl schmerzlich das Haupt abwandte. Er war jedoch zufrieden mit seinem

Johe, das ihm noch manches Schöneinden Schoß warf, wie auch die Freundschaft des Fürsten und der gräflichen Familie. Ja, in ihrer Gegenwart wußte er gar nicht mehr, daß er, der Grafensohn, nur ein einfacher Förster war. Hortense hatte jetzt auch Gelegenheit, die liebeliche Förstersfrau näher kennen zu lernen und freute sich an dem reizenden Kleinen Kurt, mit welchem sie schon am ersten Tage ihres Besuchs im Forsthaus Freundschaft geschlossen hatte. Ulla war auch als dabei, doch sie schaute meist mit großen, ernsten Augen auf das Brautpaar und so viel sie früher die Nähe Tante Mays suchte, so wollte Ulla jetzt viel bei Onkel Karl Ferdinand und schloß sich diesem ganz besonders an. May, die dies zuerst bemerkte, war etwas erstaunt, ließ jedoch die Nichte gewähren. Diese hatte sich doch seit dem Tode



Die deutsche Unterseebootdivision im Kieler Hafen. Phot. A. Renard. (Mit Text.)

blide lange in die klare, sternenhelle Nacht hinaus. Niemals mehr für möglich gehalten, es war nun doch geschehen. Wie war die Welt mit einem Male schön und hell. Sie war die Liebe ihren einsamen Weg erhellt und sie begleiten würde. Nun bist du nicht mehr allein,

schaft geschlossen hatte. Ulla war auch als dabei, doch sie schaute meist mit großen, ernsten Augen auf das Brautpaar und so viel sie früher die Nähe Tante Mays suchte, so wollte Ulla jetzt viel bei Onkel Karl Ferdinand und schloß sich diesem ganz besonders an. May, die dies zuerst bemerkte, war etwas erstaunt, ließ jedoch die Nichte gewähren. Diese hatte sich doch seit dem Tode

des Vaters etwas verändert. Es war auch schwer für ein so junges Gemüt, schon am Totenbette des Vaters zu stehen.

Ulla hatte jetzt ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt und war eine liebliche, taufrische Erscheinung. Den Fürsten, der sich noch öfters an Ulla wandte und das holde Mädchen stets wie ein väterlicher Freund behandelte, mied die Kleine, so viel sie konnte. War er vielleicht der erste Mann, dem ihr junges Herz Verehrung gezollt und der sich nun so rasch mit der Baronesse verlobte? Ja, vielleicht ihr selbst noch unbewußt, hatte die Gestalt des Fürsten, der sich an jenem Jagdabend so freundschaftlich um sie bemüht, eine stille Reizung in ihr erweckt, daß es ihr fast wehe tat, daß der Fürst vor ihren Augen hortense, ihre Freundin, küste und seine herzliche Braut nannte. Vielleicht vermutete die Gräfin auch Ähnliches, die oft nachdenklich auf ihre Nichte blickte. Nun, das war eine kleine, kindliche Schwärmerei und kein Wunder. Wer den Fürsten kannte, mußte ihm schon Freundschaft, wenn nicht Liebe entgegenbringen. Ulla zog es auch vor, viel im Pfarrhause zu verweilen; die heiteren Pfarrerstöchter halfen ihr am raschesten über den Verlust des Vaters und alles Schmerzliche, das ihr junges Herz bewegte, hinweg.

Vetter Heinz schrieb fleißig und es lag des öfteren auch ein kleines Briefchen an Ulla dabei. Er hatte es übernommen, den großen Haushalt von Ullas Vater aufzulösen; manches, was das junge Mädchen wünschte und behalten wollte, sandte er auf das Schloß und schrieb nur Freundsliches und Angenehmes. Daß Ulla, die stets als reiches Mädchen gegolten, nach der Testaments-eröffnung des Vaters und der Nachlassordnung nur ein kleines Kapital zur Verfügung stand, teilte er schonend mit. Ulla war jedoch darüber nicht sehr traurig. Sie hing nicht am Golde und wußte auch, daß Tante May sie niemals im Stiche lassen würde.

Mays Ehe wurde seit des Verwandten Tode in jeder Beziehung eine bessere und harmonischere. Ihr Gatte war von großer Herzlichkeit zu seiner Frau und Mays einstiger Jugendtraum, der durch Dietrich Detleffsen wieder erweckt, trat jetzt völlig in den Hintergrund. Wenigleich sie Dietrich noch heute zugetan war, so durfte doch davon nichts ihre Ehe verdunkeln, sie mußte rein bleiben. Die Gräfin war seit ihrer Rückkehr aus Berlin mit sich ins reine gekommen. Zu spät kam der Geliebte und sie war gebunden. Sie bannte alle Gedanken an Dietrich aus ihrem Herzen. Sie mußte weiter ihren Weg gehen wie bisher. Sie war dazu eine viel zu charaktervolle Frau und ihren Gatten betrügen wäre ihr unmöglich gewesen, trotz all seiner bisherigen Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit. Es freute sie, daß sich Karl Ferdinands Benehmen in der letzten Zeit zu ihren Gunsten geändert. Sie wollte ihm weiter ein guter Kamerad und Freund sein und sie war es zufrieden, mehr durfte sie nicht verlangen.

Wie reich war doch noch ihr Leben. Sie hatte es wieder erfahren am Totenbette des Verwandten, als dieser ihr sein einzig Kind anempfohl.

„Sei meiner Ulla eine Mutter und behüte mein Kleinod“, hatte der Sterbende gebeten. Und sie hatte es gelobt und wird es auch erfüllen. Sie hat nun eine neue Pflicht, sie hat in Ulla ein Töchterchen, dessen Lebensweg sie leiten muß und dem sie eine Mutter sein darf.

Auch Dietrich ist mit sich ruhiger und stiller geworden. Er ist der Gräfin nicht ausgewichen und weilt noch im Pfarrhause als Gast. Das Glück im Forsthaufe hat ihn mit einem Male verändert. Er weiß, May kann nicht die Seine werden, sie ist gebunden, und den Frieden einer Ehe zerstören, ist Dietrich nicht imstande. May würde ebenfalls nicht darin einwilligen. So schön es gewesen wäre, wenn May und er ein Paar geworden, so sah er doch stets wieder, daß das Schicksal anders wollte und stets anders gewollt hatte. Sie war nicht für ihn bestimmt gewesen; seit er jedoch das glückliche Paar, dessen Geschick Ähnliches mit seinem hatte, gesehen, kam ihm mehr und mehr der Gedanke, auch ein liebendes Weib zu besitzen und konnte es nicht May sein, nun denn, so war es eine andere. Die Verehrung, die er für die Gräfin hegte, blieb sich gleich, nur ihre Liebe konnte er nicht mehr erringen. Sollte er gar eine der lieblichen Pfarrstöchter mit sich hinübernehmen in die ferne Welt? Wirklich, um all die widerstreitenden Gefühle in seinem Innern zu beschwichtigen, wäre dies das beste und richtigste, und der Pfarrer würde wohl gern eine seiner Töchter in des Freundes Hand geben.

Die dunkeläugige Tilly mit dem frohen Gemüt und dem hausfraulichen Wesen war ihm sicher zugetan. Er wollte einmal sein Glück wagen. Sie würde gut zu ihm passen, ja in mancher Beziehung besser vielleicht als May, die als Frau Gräfin andere Ansprüche gewohnt, die er, der wohl reiche Ingenieur, ihr dennoch nicht in dem Maße bieten könnte.

Es traf sich gerade gut an diesem Tage, als Dietrich wieder vom Forsthaufe kommend, woselbst er den Förstersleuten einen Besuch abgestattet, in das Pfarrhaus trat. Tilly kam ihm als

die erste entgegen und in seinem Herzen tönte es: „Nun, sie es sein.“

Tilly begrüßte Dietrich Detleffsen auf das freudigste, kleine Hand entgegenhaltend.

„Ich bin heute ganz allein“, sagte sie. Eltern und Geschwister sind noch bei einer fröhlichen Kindtaufe. Ich habe mich fortmachen können. Lehrers Erstgeborener wurde geboren da durften die Eltern nicht fehlen.“

„Nun“, entgegnete Dietrich, „so leisten Sie mir etwas schaft. Ich bin glücklich, einmal allein mit Ihnen zu sein.“

Tilly erröte bis unter die dunklen braunen Wimpern an meiner unbedeutenden Persönlichkeit gelegen.“

„Ja, wenn Sie es durchaus wissen wollen, mein Ull und um es kurz zu sagen“, sie standen jetzt im Wohnzimmer und sie und wäre glücklich, wenn Sie mir auch folgen wären und mir als Gattin in meine ferne Heimat folgen.“

„Ich, ist es möglich?“ Tilly war fassungslos. „Sie den Freund des Vaters, doch niemals hätte sie geglaubt, Reizung erwidert würde.“

„Haben Sie keine Antwort auf meine Frage?“ Entsetzt traurig klang Dietrichs Stimme.

„Ja“, sagte Tilly verächtlich, „auch ich liebe Sie, so schon lange.“

Sie konnte nicht weiter reden, denn er verschloß ihr mit einem Kusse.

Dann setzten sich die beiden ans Fenster und mochten Eltern und Geschwister, das größte Glück im Herzen! kam Dietrich Detleffsen der Gedanke an May. Anders seine Werbung bei der Jugendfreundin ausgefallen, er durfte jedoch nicht alles haben und mußte sich begnügen, jedoch gleich wieder froh gestimmt, als er in seines strahlende braune Augen sah. Es war ein herzliches Wert, geliebt zu werden.

Bald darauf erschien auch der Pfarrer mit Gattin und Tilly. Diese waren nicht wenig erstaunt und erfreut, als ihnen seinen Entschluß mitteilte. Der Pfarrer gab gern seinen und es wurde eine frohe Verlobung gefeiert. Dietrich und es wurde eine frohe Verlobung gefeiert, daß er die verjüngt und heiter und schmiedete die rosigsten Zukunftspläne. Er drang in seinen künftigen Schwiegervater, daß er so rasch als möglich arrangieren solle. Auch sein Wunsch damit einverstanden. Jetzt wurde ihr innigster Wunsch erfüllt und sie durfte hinaus in die Welt, und zwar an die künft vor ihr, ein großes Glück war ihr in den Schöpfung eines geliebten Mannes. Wie herrlich lag das Leben, das zu halten und hegen sie sich heute gelobte.

Nur die Frau Pfarrer meinte: „Aber, lieber Dietrich, müssen doch unsere Tilly gehörig ausfatten, da kann so schnellen Hochzeit doch keine Rede sein.“

„Liebe Mutter“, erwiderte Dietrich, „wir lassen alles Stadt besorgen; das ist eine leichte Mühe und Tilly soll vorher so mit Arbeit überhäufte. Es gibt sonst noch zu arrangieren und zu erledigen.“

„Mir soll es recht sein“, entgegnete die Pfarrerin, greift, daß es einer Mutter doch schwer fällt, ein Kind hinauszuziehen zu sehen.“

„Gewiß, liebe Mutter“, sagte Dietrich. „Es ist der Welt und außerdem, es gehen zahllose Schiffe wieder und euer Kind wird euch besuchen und von seinem Leben Fremde berichten.“

„Hast du es einst anders gemacht, Martha?“ sagte der zu seiner Gattin. „Du kannst deine Kinder nicht immer haben und eine verbitterte alte Jungfer macht den Eltern wenig Freude.“

„Lieber Mann, du hast recht und ich freue mich ja über Kindes Glück; nur daß alles so rasch geht, macht mir das schwer. Doch ich glaube nicht, daß eine meiner Töchter sich auch nicht verehelichen sollte, verbittert und vergnügt dafür sind sie auf einem zu gesunden Boden erzogen und gelernt, ihr Leben mit Arbeit auszufüllen.“

„Gut, gut“, entgegnete der Pfarrer. „Lassen wir das Es ist doch heute unseres Kindes Freude hervorzuheben. wird das alles Trübe und Unangenehme mit den Weinenden lich mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden und da wir keine Ursache zur Trauer haben und ich habe herzlich am Glücke unseres jungen Paares freuen und ich auf das Wohl des Brautpaares.“

Er nahm sein Glas und füllte es mit dem von den Töchter eiligst herbeigeordneten Weine. So kam eine frohe, freundliche lobungsfeier zustande. Der Fürst, welcher zufällig am Pfarrer auf kurze Zeit vorsprach, fand eine fröhliche Gesellschaft vor. mekt. Er wurde genötigt, etwas zu bleiben und das Braut-

begeistert geehrt, den Fürsten als Gast an ihrem schönsten Orte zu sehen. Am nächsten Tage erhielt die junge Braut einen reizenden Brillantschmuck und einige herzliche Worte über die Aufmerksamkeit des Fürsten. Auch aus dem Paare, ihm ein schönes Brautgeschenk überreichend. Aber das frohe, junge Mädchen von früher. Tillys Glück, hatte die Kleine sehr gestreut, denn Tilly liebte der drei Schwestern.

Ein geschäftiges Treiben im Pfarrhaus, besonders Hochzeit schon in drei Wochen stattfinden sollte. Der Hochzeit erst nur zwei Wochen gelten lassen, doch darin man nur die paar Tage Zeit hatte und dazu die meiste Zeit dem Pfarrhause widmen. Oftmals über den Berg Arbeit, der täglich zu erbeiden andern Töchter war in diesen Tagen auch rechnen. Die Zeit verging indes wie im Fluge, die glückliche Familie und der Fürst sich beteiligten. Längst keine solche Trauung mehr gesehen, denn Dietrich wollte zeigen, was er in der Fremde geleistet und ein ganzer Mann geworden. Auch den Armen des Jahres in der letzten Zeit sehr leidend gewesen und erst seit dem wieder wohlauf war, konnte der Hochzeit nicht mehr mitzumachen. Die Gräfin war erst doch etwas erkrankt, als sie von der unerwarteten Verlobung, des Fürsten erfuhr und ein klein wenig hatte es sie doch vergessen zu werden von dem Manne, den man noch liebte, ist gerade kein angenehmes Gefühl. Noch hatte sich May mit dem Gedanken vertraut, das Herz des Freundes nicht mehr die Rolle zu spielen, als er sie im Schlosse besucht hatte. Er wollte weiter sein Leben einsam vertrauern, da sie plötzlich machte, daran zweifelte sie nicht.

Indes war es wie eine Erleichterung, daß die Verlobung und Hochzeit erkrankte. Es war erkrankt, so daß er seinen früheren Bahn zu- wieder an die Vergangenheit erinnert haben und dies- darum hatte er auch den Hochzeitstag herbeigesehnt. Er lebte, dann würde sein junges Weib sorgen, daß er glücklich und er ein neues Leben begann. Am Abend der Hochzeitsfeier reiste das neuvermählte Paar von den Segenswünschen der Eltern, Ge- und unternehmen, um seinem jungen Weibe einige Reisen an, die sie in ihre ferne Heimat, in ein Land

5.

ist verblüht und auf dem herrlichen Landstige des Schlosses blühen die Rosen im Park und Garten. An den gebundenen Kassestisch ist der Fürst, seine Braut Hortense im weißen Spitzenkleide, das den feinen Glanz hat sie noch verschönt und der Fürst glückselig auf seine Braut.

Der Hochzeit ist vor einigen Tagen mit all der Ehre und Nichts nicht dabei gefehlt. Von da aus hatte die Gräfin eine längere Nordlandreise ange- und in der letzten Zeit manches zu wünschen übrig ließ. Der Fürst, ihm einige Karten reichend. Also sind sie uns schon so ferne gerückt. Die Gräfin, ihm einige Karten reichend. Also sind sie uns schon so ferne gerückt. Die Gräfin, ihm einige Karten reichend. Also sind sie uns schon so ferne gerückt.

„Entgegnete Hortense.“

„Sind wir uns nicht genug,“ entgegnete der Fürst ernst, als eben Frau von Karsten sich einen Augenblick entfernte, „brauchst du noch andere Menschen? Genügt dir dein Herbert nicht?“

„Wie kannst du nur so reden, Herbert. Du weißt doch, wie sehr ich dich liebe, doch Gräfin May steht meinem Herzen sehr nahe, sie ist die einzige Frau, die mein ganzes Vertrauen hat und die ich verehere.“

„Dein Herbert will aber, daß sein Bräutchen nur ihn im Herzen trägt“, scherzte der Fürst und küßte Hortense zärtlich.

„Tante Melitta, hast du die Liste der zu ladenden Gäste schon zusammengestellt? Der Tag der Hochzeit rückt immer näher. Es muß noch ein offizieller Besuch bei Hof stattfinden, da bei unserer Verlobung Fürst Georg anwesend war.“

„Es wird alles auf das beste besorgt, beruhige dich, Herbert. Ich dachte indes, ihr könntet morgen schon in die Residenz fahren, ich habe mich genau erkundigt und es trifft sich da am besten. Wenn es dir recht ist, werde ich schon jetzt die Fürstinmutter be- nachrichtigen.“

„Ja, tue dies, Melitta. Komm, Hortense, wir wollen einen Ausritt unternehmen. Die Lust ist herrlich und morgen ist dazu wenig Zeit übrig.“

Hortense stand sofort auf. Sie war schon von früher her eine geübte Reiterin und hatte sich hier bei dem Verlobten rasch wieder daran gewöhnt.

„Tante Melitta, bist du nicht mit von der Partie? Ich zeige euch heute meinen Lieblingspfad, den ich schon als Knabe ge- ritten, und der so viel schöne Erinnerungen birgt.“

„Ein anderes Mal, Herbert, du siehst, ich bin noch sehr be- schäftigt. Auf Wiedersehen zum Diner. Ich erwarte noch einige Gäste, die auch dir herzlich willkommen sein werden, Herbert.“

„Ah, eine Überraschung. Nun, ich bin nicht neugierig.“

„Tante Melitta“, sagte Hortense zu der alten, freundlichen Dame, als der Fürst vorausgegangen, um Befehle zum Satteln der Pferde zu geben. „Tante Melitta“, sagte sie noch einmal, „mir bangt vor dem Besuche bei Hofe. Sag, wäre es möglich im Falle eines Todes von Fürst Georg, daß Herbert die Regierung antreten müßte?“

Frau von Karsten blickte einen Moment prüfend auf die Baronesse, die ihr seit ihrem kurzen Bekanntheit lieb wie eine Tochter geworden.

„Es wäre nicht nur möglich, sondern es wird sogar wahrschein- lich sein. Doch beruhige dich, Hortense, das Befinden des Fürsten hat sich sehr gebessert, er kann noch Jahrzehnte leben. Außerdem weiß ich nicht, wie sich Herbert in einem solchen Falle stellen würde. Ich bin der festen Überzeugung, daß er es ablehnen wird, re- gierender Fürst zu werden, schon deinetwegen nicht, da er dich abgöttisch liebt und sich nicht so viel aus Glanz und Ruhm macht.“

„Aber im Falle es dennoch eintreten sollte, dann wäre seine Ver- bindung mit mir unmöglich, nicht wahr, Tante Melitta?“

„Ja!“ sagte diese langsam. „Beruhige dich indes, Herz, so- weit wird es Gott sei Dank wohl nie kommen.“

Der Fürst stand jetzt unten an der Terrasse und winkte seiner Braut, die, noch der Tante zuneigend, die Terrasse verließ und wenige Minuten später sprengten die beiden Liebenden durch den Schloßhof, hinaus in die schöne Gotteswelt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Rendezvous.

Von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Vor der Bank, die unter dem blühenden Holunder neben der Orpheus-Statue steht, geht ein eleganter junger Mann erregt auf und ab. Bald steht er still, sieht sich nach allen Seiten um, suchend und hoffend, zieht die Uhr, schüttelt unwillig den wohl- friierten Kopf und nimmt dann den Spaziergang wieder auf.

Je weiter die Zeit vorschreitet, desto ungeduldiger wird er. „Wenn sie nun nicht käme!“ murmelte er halblaut. „Schon zehn Minuten nach vier — es wäre verflucht ärgerlich!“ — Und dann zieht er wiederum die Uhr, schüttelt noch einmal den Kopf und beginnt von neuem auf und ab zu patrouillieren.

Plötzlich sieht er, wie ein alter Herr geradeswegs auf die Bank lossteuert.

„Na, er wird doch nicht etwa gar —!“

Aber schon ist es geschehen. Der alte Herr, ein heiterer Sech- ziger, sieht den jungen Elegant lächelnd an und fragt: „Sie ge- statten doch?“

Der aber ist wütend, sagt nur ganz kurz: „Bitte!“ und setzt dann seinen Dauerlauf vor der Bank fort.

Inzwischen hat der Alte es sich nach Kräften bequem gemacht.

„Dies ist nämlich mein Lieblingsplatz,“ beginnt er dann, „hier pflege ich immer eine Stunde nachmittags frische Luft zu schöpfen.“

„So, so“, sagte der Junge nur; heimlich aber wünscht er den Alten Gott weiß wohin.
„Fast der schönste Platz im ganzen Park.“

„Ja, ja!“

„So ruhig und lauschig. Ganz geschaf-
fen zum Aus-
ruhen...“

„Gewiß, ja-
wohl!“

„Aber wol-
len Sie sich
nicht auch ein
wenig setzen?“

„Ach nein,
danke sehr!
Ich — habe
zum Sitzen
keine Ruhe!“

Der junge
Mann ist ganz
ratlos, er weiß
absolut nicht,
wie er den Al-
ten fortbrin-
gen soll.

„Sie erwar-
ten wohl je-
mand?“

„Um... wie
meinen Sie?“

„Na ja,“
droht lächelnd
der Alte, „ge-
wiß ein klei-
nes heimliches
Stellbchen
— wie?“

Der gerade Weg ist der beste, denkt der Junge, und so ant-
wortet er freinweg: „In der Tat, mein Herr, Sie haben das Rich-
tige getroffen, ich erwarte hier eine Dame, und deswegen wäre
ich Ihnen sehr dankbar.“

„Aber selbstverständlich!“ Sofort erhebt sich der Alte.

„Sie sind mir doch nicht böse, daß ich Sie heute um Ihre
Siesta bringe?“

„Aber nicht
im geringsten!“
versichert lustig
der alte Herr.
„Im Gegenteil!
Ich muß um
Entschuldigung
bitten, daß ich
nicht sofort ge-
merkt habe, wie
es hier steht.“



Die Frau im Dienste des Fierschneßes. (Mit Text.)

„Aber ich bitte Sie!“

„Nein, nein! Alles was recht ist! Die Freun-
den der Jugend soll man nicht stören; — ich
war auch einmal jung! — Also viel Vergnügen.
Empfehle mich.“ Und langsam geht er den
Weg hinunter weiter.

Nun ist der andere wieder allein. Zwar ist

jetzt das Terrain wieder frei, aber ruhiger ist er trog-
Minute auf Minute verrinnt und die Erwartete kommt
Jetzt weiß er schon gar nicht mehr, was er vor Ungeduld
soll. Und wieder zieht er das Briefchen heraus
zehntenmal geschieht es nun schon! — Und wieder
fliegt er die Zeilen: um vier
wollte sie kommen, und jetzt ist
es bereits zwanzig Minuten spä-
ter! — Was kann denn nur
vorgefallen sein? Er steht und
zermartert sein Hirn, erwägt dies
und das, kombiniert das tollste
Zeug zusammen, aber zu einem
Resultat kommt er nicht, und
ruhiger wird er auch nicht, denn
die Zeit verstreicht und er harret
noch immer umsonst.

Endlich ist noch eine qualvolle Viertelstunde
— jetzt ist es ein Viertel vor fünf Uhr — und
läuft er wartend auf und nieder.

Da kommt der alte Herr langsam den Weg
„Ah, mein gu-
ter Freund,“ sagt
er mit ganz leiser
Ironie, „man hat
Sie wohl — hm
— verfehlt?“

Der Junge ist
wütend über die
Blamage, er
möchte am lieb-
sten grob werden,
nimmt sich aber
zusammen und
meint mit ver-
stellter Heiterkeit:
„Ja, so sind die
Frauenzimmer:
Pünktlichkeit ist
ihre Tugend nicht.“

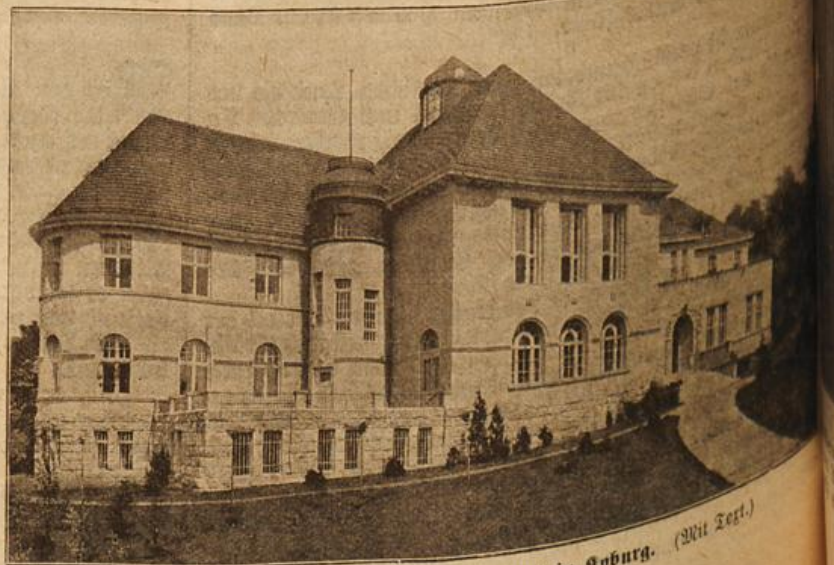
Und der Alte mit sei-
nem Spott: „Mit Ver-
laub! Sie müssen aber
schon sehr verliebt sein,
daß Sie für die Ver-
spätung einer Stunde
noch eine Entschuldi-
gung finden.“

Wieder schludt der
Junge eine ärgerliche
Entgegnung herunter,
stellt sich dann aber ganz ruhig und sagt: „Sie haben
ganz recht — man darf sich nicht zu viel bieten lassen
werde nicht mehr länger warten.“

„Bravo, junger Freund! Damit erreichen Sie entschieden
Der Junge dankte verbindlich lächelnd. „Wenn Sie
schließe ich mich Ihnen an.“



Ein Lehrer als Fischergeselle. (Mit Text.)



Das neue naturwissenschaftliche Museum in Aoburg. (Mit Text.)

„Ich komme.“
 „Sie kommen?“
 „Mein Name ist Bergmann.“

„einen guten Schoppen trinken gingen, damit Sie den Stier
 hinterhaken.“
 „Oh, ich bin durchaus kein Unmensche.“



Unwillkommene Werbung. Von Jos. Kinkel. Copyright by Franz Hanfstaengl, München. (Mit Text.)

„Ich komme.“
 „Sie kommen?“
 „Mein Name ist Bergmann.“

„einen guten Schoppen trinken gingen, damit Sie den Stier
 hinterhaken.“
 „Oh, ich bin durchaus kein Unmensche.“

Zehn Minuten später saßen sie beim Wein.

„Ja, ja, die Liebe,“ sagte lächelnd der Alte und hielt den goldhellen Wein gegen das Licht, — „so lange man noch die Fünzig vor sich hat, so lange hat man ja keine Ruhe, — oh, ich kenne das, war auch mal sehr jung — aber froh war ich doch, als ich mich so nach und nach hinausrettete aus dem wilden Trubel; und noch froher war ich, daß ich mir die goldene Freiheit erhalten hatte — da erst fing ich an, mit Methode zu leben!“

„Sie sind ein Feind der Ehe?“

„O nein, das nicht gerade, aber heiraten wollte ich trotzdem nicht.“

Der Referendar lächelte nur und trank das zweite Glas leer.

„Aber weshalb denn?“

„Ich schätze eben die Freiheit höher. Hab' ich vielleicht so unrecht darin?“

Der Referendar lächelte wieder. Er hatte zu schnell getrunken, so daß er nicht mehr so ganz klar war. „Sie sprechen von der Höhe Ihrer Lebenserfahrung herab,“ sagte er, „ich aber will diesen Berg erst erklimmen.“

Der Alte nickte. „Machen Sie sich trotzdem meine Weisheit zunutze.“

Kleine Pause...

Der Referendar merkte, daß ihm der Wein zu Kopfe stieg: zuerst war ihm das unangenehm, dann aber kummerte er sich nicht weiter darum, und endlich fand er ein geheimes Wohlbehagen daran, seine enttäuschte Hoffnung hier bei einem guten Tropfen zu vergessen. So trank er tapfer weiter.

„Wissen Sie,“ begann der Alte wieder, „daß ich heute, als ich von Ihnen fortging, furchtbar neugierig war! Fortwährend fragte ich mich: Ist das nun wohl eine ernste Herzenssache oder nur eine kleine Liebelei?“

Der Referendar lächelte überlegen: „Nein, verehrter Herr, es ist eine sehr ernste Sache; ich will tatsächlich meine goldne Freiheit verkaufen.“

„Verkaufen?“ fragte der Alte mit gedehnter Stimme und schaute ernster drein.

„Nun ja, um bei Ihrem Scherz von vorhin zu bleiben,“ sagte der andere leichtlin lächelnd und trank wiederum sein Glas leer.

Jetzt spielte der Alte wieder den Zyniker. „Sie haben meine Worte vorhin als Scherz aufgefaßt,“ sagte er, „mir aber war es bitterer Ernst; ich glaube einfach nicht an eine Liebesheirat. Genußsucht oder Geschäft, das sind die Gründe; und das große Unglück unserer Männer ist, daß sie mit zu viel Idealen und Illusionen in die Ehe gehen — da kann ja natürlich der Rückschlag nicht ausbleiben.“

Der Referendar sah den alten Herrn scharf an. Er wußte jetzt nicht mehr genau, was er von ihm halten sollte. War das Ernst oder Ironie? Darüber war er sich nicht ganz klar. Und je mehr er durch die Brillengläser ihm gegenüber sah, desto mehr mußte er erkennen, daß sein klarer Verstand rapid wich und daß die Weinstimmung mit ihm durchzugehen begann. Anfangs noch wehrte er sich ein wenig dagegen, schließlich aber mußte er den Widerstand aufgeben und ließ es gehen, wie es wollte.

„Und soll ich Ihnen mal sagen,“ sprach lächelnd der Alte weiter, „daß ich Sie für einen kleinen... Schwerenöter halte —?“

„O, ich bitte, ich bitte“, meinte der Referendar geschmeichelt, aber er hatte schon einen kleinen Zungenschlag.

„Allen Ernstes! Sie haben doch trotz Ihrer jungen Jahre auch schon das Leben bis zur Reife ausgekostet, und nun sagen Sie sich: Schluß! Klaren Tisch! Eine reiche Frau! Und Schwiegerpapa bezahlt die Sünden!“

Jetzt lachte der Referendar schallend auf.

„Stimmt es nicht?“

„Es stimmt, alter Herr — es stimmt... Wahrhaftig! wie das Löffel auf dem i!... Sie sind ein — Gedankenleser, alter Herr!“ lachte schallend der heitere Referendar. „Es stimmt alles! Ich habe... Schulden und muß... reich heiraten! Also — wenn schon, denn — schon... je eher, je besser!... Vielleicht gewöhnt man sich auch bald an den Philisterstiel.“ Er lachte laut: „Na, prost! Es lebe die Liebe! Bahahaha!“

Jetzt wurde der alte Herr ein wenig reservierter, sprach wenig und horchte genauer auf.

Der andere dagegen, jetzt vollständig redselig geworden, kramte nun alles aus, was er auf dem Herzen hatte, — daß er wirklich verschuldet sei und daß nun eine reiche Heirat ihn retten sollte, und schließlich holte er gar noch das Bild seiner Zukünftigen heraus und rief: „Hier sehen Sie sich mal das kleine Mädchen an — ganz netter Käfer, wie?... Na, ich werd' sie mir schon... erziehen, daß sie mir nicht... die Stränge zu hoch hält!“

Plötzlich erhob sich der alte Herr, nahm dem anderen das Bild aus der Hand und steckte es ein. Er schien ganz verändert.

„Herr Referendar,“ sagte er ernst, „ich bin Vormund der jungen Dame, deren Bild ich hiermit zurücknehme.“

Taumelnd sprang der andere so heftig vom Stuhl, dieser unsiel.

„Durch einen Zufall erfuhr ich von dem heutigen Deshalb kam ich statt meines Mündels. Ich wollte näher kennen lernen, weil schon die Auskunft, die ich nicht allzu gut lautete. Und nun kenne ich Sie ja allzu ziemlich genau. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, sich auch nicht die geringsten Hoffnungen zu machen.“

Adieu, Herr Referendar!“

Damit ließ er den jungen Mann als „steinernen“ winkte dem Kellner, um zu bezahlen, und verließ das ihm gegenüber an der Wand hing...

Er konnte sich nicht entsinnen, schon einmal ein Gesicht gesehen zu haben.

Was hat man beim Aufenthalt an zu beachten?

Von M. Knechtel-Schnau.

Wer erstmals zu einer Badekur an die Nord- reist, begeht meistens eine Reihe von Fehl- Folgen ihm den Aufenthalt verleiden, ja selbst die hohlung in Frage stellen können. Der Binnensländer eine Ahnung von der Eigenart der klimatischen Verhältnisse an den Küsten und auf den Inseln. wird schon bei der Auswahl der mitzunehmenden macht. Sie ist in den meisten Fällen zu elegant, zu empfindlich gegen die Einwirkungen der feuchten Winde und den Salzgehalt des Wassers und der düftigen Stoffe schlaff und unscheinbar machen und Farben unbarmherzig zerstören. Die sonstigen, wind- an denen man am Strande mit eleganten Gesellschaft reichgarnierten großen Hüten und zartfarbiger eleganten Garderoben höchstens im Kurpaal angelegt büßen schon oft auf dem Wege dahin ihre Frische nicht mit haushohen Koffern zu reisen pflegt, beschaffen ganten Toiletten und Hüte auf ein Minimum und lieber mit mehreren praktischen Kostümen aus dicken oder Lodenstoffen, die Schutz gegen Wind und durch Seewassersprikler nicht fleckig und traus warme Tage sind Waschzüge aus englischem Leinen das einzige Praktische. Ein warmer Unter- paletot ist für stürmische, regnerische Tage und beliebten Segelbootfahrten unentbehrlich. Capes tragen sind für die See unpraktisch, weil der darin verfangt, was das Gehen erschwert, auch der die Kälte und Nässe durch das Aufplattern der Kragen wird. Wollene Strümpfe und warme Unterwäsche bedingt mitzunehmen; Damen sollten sich mit gutem Reformbeinkleidern versehen. Das Schuhwerk, dauerhaftem Boxcalf bestehend, muß vor der Abreise dicht gemacht und auch die Sohlen imprägniert werden. Bestreichen des Oberleders mit wärmem Rizinusöl. Sohlen mit Leinölfinnis aufs einfachste und bequemste schießt. Für trodene, warme Tage sind naturfarbige Gummistiefel, sowie die praktischen Segelstiefel mit Gummistiefel sehr angenehm. Gefärbtes Schuhwerk sollte man daheim lassen, denn es nimmt durch das gänzliche Verbleichen schenliche Färbungen an und wird gänzlich unbrauchbar. Kopfbedeckung sind feststehende Sportmützen, Panamas und kleine Matrosenhüte praktisch und angenehm ein- Knabenhüte sitzen fester, wenn man ihnen anstatt des Schweißleders einen Flanell- oder Jägerstoffstreifen an auch den Schweiß aufsaugt und viel angenehmer ist. Für Damen, die um ihren Teint sehr besorgt sind, ist sich der Helgoländer als das beste Schutzmittel nur für den Seeaufenthalt kann als wirklich praktisch und Reumion lederhandschuh empfohlen werden, der gegen Sonnen- und gegen Feuchtigkeit widerstandsfähig ist, auch seine einbüßt wie die Glacés. Für Promenade und praktische weiße dänische oder der Glacéhandschuh Deden, am besten ratfam ist es, sich mit mehreren Kamelhaardeden, zu versehen, leichten und doch warmen Personen, die sich im Sommer wohl auf dem Schiff, im Segelboot, zu befinden, auch Reumion angenehm sind. Zu Rheumatismus neigende Personen sollten nie auf den bloßen Sand legen, da immer nur die Füße trocken ist und die darunter befindliche Feuchtigkeit schädlich kann. Da erweist sich die Dede praktisch, ebenso bei wenn die Bettwäsche durch die feuchten Seewände

Wegen das Blenden der Sonne auf dem Wasser
weisen Strände schütze man seine Augen durch einen
oder eine Schutzbrille. Schleier sind für die See
Sie saugen den Salzgehalt der Luft auf, liegen
an dem Gesicht an und verursachen dadurch unsehlbar
an der Nase, dem Kinn und den Backenknochen.
müssen die Damen darauf bedacht sein, ihr Haar
Seewasser — namentlich dem stark salzhaltigen der
schützen, weil es dadurch stumpf, klebrig und brüchig
bekleischende Gummihaut ist deshalb den flotten,
Bademützen und -hüten vorzuziehen. Das
Ansehen dieser Hauben kann man dadurch heben,
hübsches buntes Elsfasser Satintuch um den Kopf
zu hochstehender Schleife bindet. Ist das Haar
durch Unachtsamkeit vom Seewasser durchnäßt wor-
den, so man es sofort mit Süßwasser aus, lasse es frei

und in der Sonne
Spaziergängen an
weiteren,
Bündelung beob-
Hinterweg stets ge-
den Rückweg mit
nehmen. Das schützt
und Kinder vor
in einer Erholung
im umgekehrten
Strapaze. Des
vor dem Was-
Seebädern, be-
selbst badern, gewarnt,
höchst selten ein-
erregen. Selbst an-
Wasser sollte man
ohne Zusatz von
Motwein genießen
sollen, das ja überall
Nurgen kann man
das durch die
sehr gesteigert
langsameres Verzehren von säuerlichem Dörrobst,
Aprikosen (Marillen), oder von Zitronen- und
kleinen Kindern. Die Mitnahme eines Spiritus-
Vocates von Valerian, Pfefferminz-
Anfall der Insektenkrankheit wird wohl kaum einer
Bei Toiletten, die ihre Frische ein-
mit dem winzigen, neuen Spiritusbügeleisen,
haben sich dank ihrer verblüffend einfachen
Leistungsfähigkeit bei nur ganz geringem
und der tadellosen Funktion ohne die geringste
Günst der Hausfrauen sehr schnell erobert,
viele Gönnerinnen finden. Es ist kaum 12 cm lang
kein Kilogramm. Bei denkbar einfachem An-
der Bügeleisen in etwa 8 Minuten gebrauch-
der Zierlichkeit des Eisens kann man die kompli-
Garnierungen der Blusen und Taillen tadel-
ohne ein Versagen der Sachen zu riskieren.

hält man sich gegen die Gewitter-
furcht der Kinder.
Von M. Anechte-Schönau. (Nachdruck verb.)
Gewitterfurcht ist ein Übel, unter dem groß und klein
und das leicht imstande ist, die Freude an der schönen
Welt zu beeinträchtigen. Je nervöser ein Mensch ist,
Personen kann sie sich zu qualvollen Angstzu-
schaden, die eine Schädigung der Gesundheit im Gefolge
haben. Es ist sehr angebracht, durch zweckmäßige
Gegen die Gewitterfurcht einzuschreiten, und zwar
kann bei den Kindern so früh wie möglich. Wenn
man während eines Gewitters beobachtet,
werden, daß sie nur in den seltensten Fällen dadurch
werden. Erst die größeren zeigen Symptome der
Ursache in erster Linie durch
der Umgebung, besonders der Kindernädchen

und Kinderfrauen, entstanden, die ihre eigene Furcht die Kinder
merken ließen und womöglich noch durch schauerliche Erzählungen
von Bränden und Todesfällen durch Blitzschlag auf das kindliche
Gemüt ungünstig einwirkten. Wie Furcht sehr oft ansteckend
wirkt, so ist es in erster Linie mit der Gewitterfurcht. Sehen
Kinder, daß erwachsene Leute wie unsinnig in die dunkelsten
Winkel kriechen, sich die Ohren zuhalten und bei jedem heftigen
Donnerschlag aufschreien und jammern, so muß sich ihnen das
Gefühl einer drohenden Gefahr aufdrängen. Sehen sie da-
gegen die Eltern oder Erzieher ruhig und gefaßt bleiben, so wird
auch bei ihnen keine Unruhe Platz greifen und, wenn doch, sich
leicht durch gütlichen Zuspruch, Ablenkung der Gedanken durch
Erzählung einer hübschen Geschichte usw. verschwinden lassen.
Das Beispiel der Erwachsenen tut in solchen Fällen Wunder,
selbst bei den verängstigten Kindern. Ein gutes Gegenmittel
gegen die Gewitterfurcht ist ferner, daß man bei einem entfer-

Verrierbild.



Wo ist der Soldat?

teren Gewitter die Kinder an
das Fenster lockt und sie auf die
Großartigkeit und Schönheit des
elementaren Schauspiels aufmerk-
sam macht, ihnen die Ursachen
und wohlthätigen Folgen erklärt.
Also belehrte Kinder werden auch
bei stärkeren Gewittern dann gern
ans Fenster gehen, um den Auf-
ruhr der Elemente zu beobachten.
Das beste Beruhigungsmittel ist
aber immer ein festes Gottver-
trauen, das man gar nicht zeitig
genug in die Seele des Kindes
pflanzen kann. Das Gefühl: „ich
stehe überall, auch inmitten der
größten Gefahr, in Gottes Hand,
es kann mir nichts geschehen, als
was er will“, hilft über alles
Schwere im Leben hinweg und
zeigt seine Macht auch bei der
Gewitterfurcht der Kinder. Diese
Zuversicht auf den Schutz einer
höheren Macht und eine verständ-
liche Anleitung zur Selbstherr-
schung sollte jede Mutter ihren
Kindern aneignen, es wird
ihnen das seelische Gleichgewicht
am ersten bewahren helfen, sei es nun bei Schicksalsschlägen
oder beim Toben der Elemente.

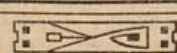
Bei sehr nervösen und durch schlechte Beispiele schon irritier-
ten Kindern kann man noch durch einige äußere Mittel beruhigend
wirken, z. B. übt das Ansteden von Licht wohlthätigen Einfluß auf
die Nerven, weil es den grellen Schein der Blitze mildert. Das
Getöse des Donners läßt sich durch Klavierspiel übertönen, Er-
zählung einer spannenden Lieblingsgeschichte des Kindes lenkt es
ebenfalls von seiner Angst ab. In manchen Gegenden ist es
Brauch, das Regenwasser bei einem starken Gewitter aufzufangen
und den an Gewitterfurcht leidenden Personen zu trinken zu
geben, es gilt dies als ein bewährtes Sympthiemittel, das
wenigstens den Vorzug hat, harmlos und unschädlich zu sein,
weshalb es immerhin erwähnt und probiert werden kann. Bei
sehr starken Fällen von Herzensangst haben sich kalte Kompressen
auf die Herzgegend gut bewährt.

Mittag im Birkenhain.

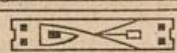
Es schimmert, leuchtet im Birkenhain,
Die Stämme sind glühende Säulen.
Der gleißende Mittagssonnenschein
Scheint gern bei ihnen zu weilen.

Es schimmert, leuchtet im Birkenhain,
Grüngolden Rufen und Ranten,
Und tausend glänzende Blümelein
Unter den Birken, den schlanken.

Georg Meißner



Unsere Bilder



Die deutsche Unterseebootdivision im Kieler Hafen; links das Ka-
sernenjacht Irene, sowie Acheron und das Schulschiff Grille. Deutschland,
das verhältnismäßig spät mit dem Bau von Unterseebooten begonnen hat,
verfügt jetzt insgesamt über 27 solcher Fahrzeuge, eine Anzahl weiterer
befindet sich im Bau. England besitzt 75, Frankreich 60 Tauchboote. Besonders
aktuell wurde die Frage der Unterseeboote in den letzten Tagen durch eine Er-
klärung des bekannten englischen Admirals Sir Percy Scott in der Times,
in der er die schweren Schlachtschiffe als eine überwundene Sache bezeichnete;
jeder weitere Bau von Großkampfschiffen sei ein Mißbrauch des Geldes.

